

# Land der Saubi

Illustrierte Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für das Volk. Herausgeber Pfarrer und Verleger J. Schüb, Wiebelskirchen, Saar.

Nr. 84. 1928.

August, 4. Woche

24. Jahrgang

Preis vierteljährlich für das Copierrecht 1,50 Franken, für Deutschland 35 Gelbfranken. Abnehmer-Beilage: Die beliebteste 34 mm breite Gesteinsplatte liefert 1 Stk. beginn. 25 Stück. Spaltbreite 70 mm breite Kleinteileplatte 4 Stk. beginn. 1 Dutz. Kleine Abnehmer: Abnehmer müssen 20 Tage vor Erscheinen einer Nummer in unserem Besitz sein.

Das erste Jahrgangsheft Wert 20 Ctm. beginn. 10 Stk., jedes weitere Heft 25 Ctm. beginn. 3 Ctm. Abnehmer und Abonnenten werden nach Willkür berechnet. Zeichnung und Gewandlose Mitgliedschaft, Coar. im Rahmen der bei Zeichnungsausgabe und bei grundsätzlicher Beteiligung lässt über Nachschlag fort.

Der Abonnent von „Land der Saubi“ hat bei einem üblichen Anfall eine Durchschn. auf 1500 Fr., Abnehmer auf 700 G. 20. Bei einem Unfall mit unvollständiger Personalversicherung beträgt die Entschädigung 1500 Fr., bei Nachzahlern 1000 G. 20. Bei einer durch Unfall verursachten dauernden Teilunfähigkeit werden 50-300 Fr., beginn. 20-200 G. 20. abbezahlt. Bei der Abwesenheit der Erben ist die Unfallversicherung oder vielmehr auch bei gleichem Betragungen auch auf

**4000 Franken**  
bei Nachzahlern 2000 G. 20.  
für Mann und Frau zusammen

den Erben beziehen. Jeder Unfall ist unendlich nach Eintritt des Todes den Verlegern „Land der Saubi“ zu berücksichtigen. Ganz außerordentlich ist der Verleger 19. verfallen, bis innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in schriftlicher Schenkung zu begeben. Jeder Unfall kann durch die Teilnahme an einem 3. Tage nach dem Eintritt des Todes zur Teilnahme abstrahiert werden. Über die Veranlassung der Unfallversicherung gehen die Bedingungen nachfolgend, die von Verlegern zu befragen sind.

## Plissé - Brennerei

moderne

Kleiderstickereien, Hohlraum, Feston, Knopflöcher, Stoffknöpfe. Färberei- und chemische Reinigungs-Annahmestelle.

**Willi Toscani, Neunkirchen (Saar)**

Friedrich-Ebertstrasse 13 (am Bahnhof) 5tes Haus links.

## Saar-Briefmarken

Brave, gesunde, kath. Säuglinge im Alter von 17-35 Jahren, welche in hl. Lebensrunde Gott in Ausübung von Krankenpflege, des erteilten Berufes oder der Landwirtschaft dienen wollen, finden jederzeit Abschnitte u. Lebensvolle Aufnahme im Mutterhaus-Kloster St. Marius am Reich bei Büffelhof oder im St. Josefskloster am Vestin-Weihensee, Gartenstraße 1-5.

Alle Ausgaben und Werte laufen zu den höchsten Tagespreisen. Nachfrage unter 377 an die Expeditions dieses Blattes erbeten.

## Neue Kurse

in sämtlichen Fächern beginnen am

**1. September**  
an der  
**Kaufm.**

## Privatschule

Folkert Baumann  
Neunkirchen-Saar  
Friedrich-Ebertstraße

## Weinbergs - Pflähle

Welden- Pflähle  
Telef. 5048  
Amt Mainz



Einzig bei Jakob Bierhoff Holzhandlung Finthen a. Mainz

## SCHLOSS-BRAU



## Junge Handwerker und Landwirte

werden in der Genossenschaft der Brüder des hl. Franz v. Sales als **Leinbrüder-Kandidaten**

liebesehrig aufgenommen, und in der Schule unter Lebenswichtigen Schutzeigenen gründlich ausgebildet als **Mitarbeiter in der Heidenmission u. Heimaltsensorge.** Annehmungen bei 8. Rektor des Klosters St. Blasius auf der Elmelsberg, Eichthal, Saarlautern.

## Neoferrol

flüssig, in allen Apotheken und Drogerien erhältlich.

bei Körper- und Nervenschwäche, Bleichsucht u. Blutarmut. In besonderen Fällen frage man den Hausarzt.

**Dein Waschmittel.**

**Persil**

## KREDIT

Grammophone 250 Fr.  
Tischler 350 Fr.  
Reisekoffer 250 Fr.

Herrnrad 575 Fr.  
Damenrad 300 Fr.  
Kreuzer 300 Fr.  
Motorrad 2900 Fr.

Sportwagen 150 Fr., Klappwagen 250 Fr., Große Kastenwagen weiß oder blau 300 Fr.

**Radio-Apparate, Herde, Zentrifugen, Möbel, Leinen etc.**

Mull, Vorstadtstrasse 18, Saarbrücken, für Vertreterbesuch sich wenden an Schmeck, Münsterstrasse 30, Saarbrücken. Karte genügt.

## Unfall-Entschädigungs-Quittungen.

Die Unterzeichnete hat heute vom Verlag „Land der Saubi“, Wiebelskirchen (Saar) aus Anlaß des tödlichen Unfalles, welcher den Abwesenden **Ando J. Baltus** aus Qu. erfuhr, Saar am 4. 7. 28 betroffen und der am 4. 7. 28 den Tod zur Folge hatte, die Summe von **1500 Franken** ausbezahlt erhalten. Ich bekenne gleichzeitig, keinen weiteren Anspruch aus diesem Unfälle betreffend zu haben.

Unterzeichnet, Saar, den 1. August 1928. **Wine. Adolfs Baltus.**

Der Unterzeichnete hat heute vom Verlag „Land der Saubi“, Wiebelskirchen (Saar) aus Anlaß des tödlichen Unfalles, welcher den Abwesenden **Franz Emil Träm** aus Schiffweiler, Saar am 21. 7. 28 betroffen und der am 21. 7. 28 den Tod zur Folge hatte, die Summe von **1500 Franken** ausbezahlt erhalten. Ich bekenne gleichzeitig, keinen weiteren Anspruch aus diesem Unfälle betreffend zu haben.

Schiffweiler, den 28. Juli 1928. **Emil Träm.**



Illustrierte Zeitschrift zur Unterhaltung  
und Belehrung für das Volk,

# Nach der Zeit

4. Augustwoche.

Herausgeber Pfarrer und Dechant J. Schütz,  
Wiebelskirchen, Saar.

Nr. 34. 1928.

**Inhalt:** Sonntagsgedanken. — Verlassen. [Fortsetzung]. — Die Taube des sterbenden Papstes Leo XIII. [Gedicht]. — Hans Scheibach. — Mit Kamera und Feder zu Fuß um die Welt. — Norwegen. — So schön müßt ihr's auch haben\*. — Der Klostersturm. — Reinigungsweg. [Gedicht]. — Vom Wetter aus de Polz. — Aus Welt und Kirche. — Ein vierel Stündchen Religionslehre. — Dies und das. — Kleingartenbau. — Unfall-Anzahlungen. — Bücherchau. — Empfängungen. — Frische Wetter. — Rätsel und Aufgaben.



Nach einer Radierung von Zwintser.

## Siezig Jahre Enab' bei Gott.

Geschildert von Karl Hornstein.

Mühselig hat Großmütterlein den Hügel erklommen. Noch einmal, ehe sie sich auf die Bank niederläßt, auf der Großvater sie zum erstenmal geküßt hat, schaut sie auf ihr Heimathaus zurück. . . Es wird heiß das letzte Mal sein . . . Siezig Jahre, Enab' bei Gott, sind viel Segen und viel Leid. Ein schweres, arbeits-

reiches Leben liegt hinter ihr, von jenem seltenen Reliquium, den nicht Gold und Schätze der Kultur geben, sondern von dem die Träne am meisten weiß. Als der Tod Ihren Lebenskranz von ihrer Seite riß, als Ihre drei Söhne den Südensüd fürs Vaterland starben, da hat sie die Worte sprechen gelernt:

(Aus dem Werk „Sursum corda.“

„Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen.“ An all das Schmerz und an allen Segen muß Großmütterlein denken, wenn ihr Blick so über das Land schweift. Der alte Baum rauft mit seiner Krone ein „Amen“ zu Großmütterleins Gedanken. Siezig Jahre Enab' bei dir, gib auch uns, o Herr!

Verlag des Katholischen Sonntagsblattes, (Dreslau.)

## Sonntagsgedanken.

13. Sonntag nach Pfingsten. Lukas 17, 11-19.

In jener Zeit, als Jesus nach Jerusalem reiste, ging er mitten durch Samaria und Galiläa. Und als er zu einem Flecken kam, begegnete ihm zehn auswärtskranke Männer, die von fernem stehen blieben. Und sie erhoben ihre Stimme, und sprachen: Jesus, Meister, erbarme dich unser! Und da er sie sah, sprach er: Gehet hin, zeigt eure Leiden den Priestern! Und es geschah, indem sie hingingen, wurden sie rein. Als aber einer von ihnen sah, daß er rein sei, kehrte er um, lobte Gott mit lauter Stimme, fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen, und dankte ihm, und dieser war ein Samaritaner. Da antwortete Jesus, und sprach: Sind nicht zehn gereinigt worden? Wo sind denn die neun? Keiner findet sich, der zurückkam, und Gott die Ehre gäbe, als dieser Ausländer. Und er sprach zu ihm: Steh auf, und geh hin, dein Glaube hat dich geholfen!

### Er lobte Gott mit lauter Stimme.

Das Gotteslob dieses geheilten Auswärtigen, das laut und stark aus dankerfülltem Herzen quoll, ist uns Christen ein schönes, nachahmenswertes Beispiel. Auch uns muß es sehr am Herzen liegen, auf schöne und würdige Weise die göttliche Majestät zu loben und zu preisen mit den heiligen Engeln im Himmel.

Dies geschieht nun in erster Linie im Gotteshaus durch den Kirchengesang. Davon wollen wir heute uns einmal unterhalten. Ein würdiger, erbaulicher Gesang des Kirchenchores und des gesamten Volkes ist ja eine Stütze für die ganze Gemeinde. Also:

1. Der Kirchenchor. Wenn jemand ein musikalisches Gehör und eine gute Stimme hat, soll er es sich zur Ehre anrechnen, auf dem Kirchenchor mitwirken zu dürfen an der Verherrlichung des heiligen Opfers und zur Erbauung der Gläubigen. Es hat bedeutende Männer gegeben, die gerne im Chor gesungen haben. Allerdings muß man da manches Opfer bringen, Proben besuchen, dem Dirigenten folgen, pünktlich erscheinen und sich sogar hie und da einen kleinen Rosenständer gefallen lassen, wenn der Herr Dirigent nicht ganz zufrieden ist. Doch diese Opfer werden gerne gebracht von denen, die von der Sache die rechte Auffassung haben.

Diese hat freilich nicht jeder Sänger. Nicht wenige gibt es, die sich selber gar zu gern singen hören; sie werden leicht eiferfüchtig, wenn sie einmal beim Solosingen übergangen werden und lassen andere nicht gern aufkommen. In der Tat ist eine schöne, klingvolle Stimme eine große Veruchung zur Eitelkeit und Selbstgefälligkeit. Allenfalls wissen die Chordirigenten davon ein Liebchen zu singen und sie wissen sich oft kaum zu helfen, wie sie es den einzelnen recht machen sollen. Hier hilft nur die christliche Demut, die Gesinnung eines Menschen, der Gott dienen, ihn ehren und anbeten, loben und verherrlichen will. Also die gute Meinung.

Sie ist es auch, die Ordnung, Würde und ehrfurchtsvolles Verhalten der einzelnen Sänger auf der Emporbühne bewirkt, die sie veranlaßt, auch in den Gesangspausen zu zu sein, wie jemand, der sich vor Gottes Angesicht weiß. Leichtfertige Menschen, die sich nicht im Gotteshaus zu benehmen wissen, gehören nicht in den Sängerkhor.

Was nun das Singen selbst angeht, so lautet die alte schöne benediktinische Regel: „Singe nicht mit ganzer, voller Stimme.“ Der Gesang wird viel schöner und gefälliger, strengt auch lange nicht so an, wenn man die Stimme nicht ganz herausläßt. Zudem ist diese Angewöhnung auch eine löbliche Selbsterziehung für manchen, der eine mächtige Stimme hat und dazu die begriffliche Reizung, sie auch erdröhnen zu lassen. Der liebe Gott im Himmel ist ja nicht schwerhörig und auch die Gemeinde hört lieber einen reinen, abgeleiteten Gesang, als ein Geschmetter. Darum seien ja so viele Leute, — und nicht nur Katholiken, sondern auch Andersgläubige — nach Beuron, Maria-Laach, St. Ottilien usw., um den gemeinsamen Gesang der Mönche anzuhören. Diese Schulung und Beherrschung des Reiches der Töne erfüllt alle mit Bewunderung. Das ist ein Gotteslob mit „lauter“, aber nicht hartklingender Stimme, gemäßig durch eine heilige köstliche Jucht.

Wenn man Latein singt, so kommt viel an auf richtige Lesung und Betonung. Nicht etwa: „manus habent et non palabant pedes habent et non ambulabant, es clamabant in gutture suo.“ (4 Fehler!). Es muß alles gut gelesen werden und im Fall des Zweifels fragen man die lateinkundigen Geistlichen. Fuß und Rhythmus des Gesanges hängt viel vom Dirigenten ab; die Benediktiner dürfen ka am ehesten maßgebend sein. Ich höre einmal einen Chor von Klosterfrauen eine lateinische Choralmesse singen. Sie waren von einem Vater aus Beuron unterwiesen worden, das war wirklich ein Vortrag von seltener Schönheit.

2. Der Volkesgesang. Da kann ich mich kurz fassen. Wo der Gesang zu langsam schleppend ist, oder umgekehrt zu rasch, wird es das Beste sein, wenn man einigemal den Schülkinder das Wort läßt. Die kann der Herr Lehrer am ehesten zum rechten Maß herabilden. Wenn sich dann das Volk nach ihnen richtet, ist der störende Fehler bald gehoben. Es ist eine wahre Freude, wenn man in eine Kirche kommt und die Gemeinde schön, richtig und mit Begeisterung singen hört. — Als im Jahre 1874 der Erzbischof von Köln zur Abwägung einer halbjährigen Gefängnisstrafe abgeführt wurde, sammelte sich eine große Volksmenge vor dem Tor der Strafanstalt an und sang mit Wadst das Lied: „Wir sind im wahren Christentum.“ So wollten sie zeigen, daß sie mit ihrem Oberhirten dachten und fühlten und stolz darauf waren, daß er nicht nachgegeben hatte dem eheinen Kaugler, der damals in ungerifflicher Verblendung die beste Stütze des Staates, die Kirche Gottes verlorste.

So ist der Gesang viel mehr, wie das Wort, der Ausdruck der inneren Bewegung auch die höchste Art des Gotteslobes. Die Kirche will ihn gepflegt wissen und legt ihm in vielen Erlassen des heiligen Stuhles allen ans Herz, die ihn zu pflegen berufen sind. „Singet dem Herrn, jubelt vor seinem Angesicht.“

Der selbe Mund aber, der in der Kirche Gott lobt und preist, soll niemals entweicht werden durch zweifelhafte, oder gar unzüchtige Lieder.

Wie manchem ist sein ewig Heil,  
Sic schlechtste Lebendiger seil!



341

Katholik verbleibe.

Fortsetzung.

Kindan konnte sich bei diesen Worten eines Lächelns nicht erwehren.

„Doch das gehört nicht hierher,“ fuhr Hunter, der sich durch das Lächeln verlegt fühlte, rasch fort; „wir haben jetzt nur an den Doktor zu denken. Was meinen Sie, wann Lady Temple zurückkehren wird?“

„In den nächsten Tagen.“

„Nun, nehmen Sie sie in Ihren Schutz, für Tasher werde ich sorgen. Ich habe mit ihm noch ein Hühnchen zu rupfen und jetzt habe ich Gelegenheit, mit ihm klar zu werden. Ich würde alle seine Ansätze verdrängen, wenn wir zusammen arbeiteten, auch wenn ich in dieser Sache nicht ein persönliches Gefühl hätte. Aber ich bin ein weicherziger Mann, mögen Sie auch darüber lachen, und ich glaube eben so sehr, daß Sie ein Gentleman im wahren Sinne des Wortes sind, wie ich Lady Temple für durchaus gut und unschuldig halte — und wenn ich das sage, so ist es etwas!“

„Ihr Herz ist am rechten Platz, Hunter,“ bemerkte Kennold möglichst ernst.

„Ja, Sir, und mein Kopf auch.“

„Gehen Sie jetzt zu Tasher?“ fragte Kindan, der wenig Neigung hatte, die Richtung, welche die Unterredung genommen, weiter zu verfolgen.

„Ja, das muß ich, und so lange ich bei ihm bin, werde ich Sie stets wissen lassen, was er tut.“

„Er kennt Lady Temple nicht?“

„Wahrscheinlich nicht; aber er wird jemand bei sich haben, der sie kennt. Ich würde Ihnen raten, mit ihr so bald als möglich, das Land zu verlassen.“

„Und Sie werden dafür sorgen, daß der Verhaftungsbefehl nicht zur Ausführung kommt?“

„Hier meine Hand darauf! Samuel Hunter ist ein besserer Mensch als Tasher — abgesehen davon, daß ich weicherziger bin; — aber ich habe bis jetzt noch niemand hintergangen und verraten und werde nicht mit einem Gentleman, wie Sie sind, den Anfang machen.“

Mit dieser Versicherung verließ der Geheimpolitist Kennold, um sich zu seinem Kollegen, unter dessen Leitung er jetzt stand, zu verfügen.

Der Kampf zwischen den beiden Polizeipionieren stand nahe bevor.

In den nächsten Tagen ereignete sich nichts besonders Bemerkenswertes.

Mrs. Olney hatte in der Familie Purton fremdliche Aufnahme gefunden und Kindan begab sich jeden Tag einige Male in die Wohnung von Lady Temple. Tasher beobachtete ihn dabei auf Schritt und Tritt, und ließ er Hunter nicht aus den Augen, obwohl dieser es mehrmals versuchte, selbständig vorzugehen.

„Entweder fügen Sie sich meinen Anordnungen oder ich nehme mit einer andern Hilfe,“ drohte der Doktor, als Hunter sich wieder gegen ihn auflehnte. Ich glaube, daß Sie Ihr eigenes Spiel getrieben haben, und ich kann nicht zugeben, daß es dem meinigen entgegenwirkt.“

Hunter sah, daß er sich in acht nehmen mußte, aber er konnte seinen Ärger doch nicht ganz unterdrücken.

„Sie haben die Sache nun schon mehrere Tage in Händen,“ sagte er mitleidig, „und ich sehe nicht, daß Sie etwas wesentliches getan hätten. Wir sind noch eben so weit vom Ziele entfernt, wie früher.“

aber wenn Sie sich auf feindlichen Fuß mit mir stellen, können Sie gewärtigen, daß ich jenen Feuten einmal zeige, was wirklich an Ihnen ist.“

Es lag etwas in seinem Tone, was Tasker mahnte, lieber nicht mit seinem Gegner zu janken.

„Ich wünschte nur, daß Sie mir helfen, Hunter,“ sagte er befängigend.

„Das ist ein anderes Wort!“ rief Hunter, indem er seine Hand ausstreckte. „Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß Samuel Hunter sich nicht einschüchtern läßt. Weichen Sie mir meinen Anteil an dem Geschäft zu und ich werde ihn bejorgen.“

„Das ist gefährlich.“

„Sie meinen doch nicht, daß ich sie werde entmenschen lassen?“ fragte Tasker lachend. „Nein, Hunter, so weit veresse ich mich nicht. Sie mögen abreißen, wenn sie wollen, an Bord eines Dampfers gehen oder mit der Eisenbahn fahren, wohin es ihnen beliebt; aber im letzten Augenblick müssen wir unsere Pflicht tun.“

„Er lachte, und Hunter lachte mit, aber aus ganz anderen Gründen.“

„Keine schlechte Idee,“ bemerkte er. „Die geringe Mühe, die wir davon haben, kann sich bezahlt machen. Sie müssen nur gut aufpassen und mir alles mitteilen, was er tut; dann sind sie uns sicher.“

## Die Taube des sterbenden Papstes Leo XIII.

Zur 25. Wiederkehr seines Todestages (20. Juli) von Karl Josef Vandenbacher C. ss. R.

Das folgende Gedicht behandelt eine geschichtliche Tatsache. Die „Augsburger Volkszeitung“ berichtete einige Tage vor dem Tode des Papstes in Nr. 154, Jahr 1903 Seite zwei: Vor wenigen Tagen war Leo XIII. noch imstande, sich über eine Taube zu freuen. Sie war genohnt, vom Papste auf dem Fensterbrett gefüttert zu werden. Als sie aber in der schweren Krankheit des Papstes das Fenster gelockt fand, schlug sie heftig mit den Flügeln gegen das Glas. Da befohl der Papst, das Fenster zu öffnen. Die Taube flog herein und setzte sich auf das Bett des Kranken. Und der Papst fütterte und streichelte sie mit Tränen in den Augen. Wahnte ihn die Taube an vergangene Zeiten oder durfte er in ihr einen Baten des ewigen Friedens sehen?“ Es die Volkszeitung. Das der Inhalt des Gedichtes.

Mittag ist's. Es schlägt die Taube  
An das Fenster des Palastes.  
„Kommt er nicht, den längst ich kenne?  
Heut ergreift er meines Oafstes.“

Wenn ich hungrig hergeslogen  
Von St. Peters hoher Zinne  
Und zu girren angefangen,  
Kam er stets mit frohem Sinne.

Reichte in der Hand der schönen  
Mir der Körner viel zu picken,  
Streichelte mein weiß Gefieder  
Freundlich lächelnd mit Entzücken.

„Sagen Sie das nicht so sicher, warten Sie lieber, bis ich Mrs. Hurst gesehen habe.“

„Was hat Mrs. Hurst mit unserer Angelegenheit zu tun?“

„Nichts weiter, als daß sie zufällig Alice heißt. Ich hielt es der Mühe wert, ihre Zimmer zu besuchen, die ich für einen Freund von mir zu haben wünschte — so sagte ich — und dabei sah ich einen Brief liegen, den Mr. Lindjan für sie zurückgelassen hatte. Diese Entdeckung ist für mich viel wert. Sie hätten freilich nichts daraus gemacht.“

„Sie lagen mehr, als ich vertragen kann,“ sagte Hunter in gereiztem Tone. „Ich weiß, daß man Ihnen von gewisser Seite noch mehr Geschäftlichkeit zutraut, als sie wirklich besitzen;

Sprach mit mir so lieb und länge  
Von der Unschuld Paradiese,  
Von der Lieb der Gottesstaube  
Von dem Frieden, seiner Sätze.

Und erzählte, wie Franziskus  
Liebe zart die Vögel alle,  
Doch am meisten seine Taube,  
Seine Schwester ohne Galle.

So verkehrte mit mir Armen  
Stets mein hoher Gastherr lange.  
Aber heut', wo mag er wellen?  
Fürcht' ergreift mich, mir wird bange!“ —

Ungeudig schlägt die Taube  
An die Scheibe, horcht und harret,  
Ach, umsonst; nichts will sich zeigen,  
Kengstlich klagt sie, girt und scharret,

Klagt und klopft, denn sie fühlt  
Daß ein Unglück hier geschehen.  
Kommt sie, Abschied noch zu nehmen?  
Will den Papst sie nochmal sehen?

Troß der Krankheit und der Schmerzen:  
Hat der Sterbende vernommen  
Seines Lieblings lautes Pöden.  
„Laßt sie,“ flucht er, „zu mir kommen!“

Eilig fliegt durchs offene Fenster  
Sie zum Bette hin zum Kranken,  
Zwitschert, klagt voll Schmerz und Tränen,  
Will zum letztenmal noch danken.

Leo lächelt sanft und streichelt  
Seines Lieblings weißes Gefieder,  
Zitternd ist die Hand, die kalte,  
Tränenfeucht die Augenlider.

„Habe Dank, du frommer Vogel“,  
Spricht er. „Weiß, was du mir bringest,  
Ewigen Friedens holder Bote  
Ich — versteh, was du singest

Kommst aus heit'ren, lustigen Höhen.  
Deiner Heimat hergesogen — —  
Meiner Seele Flügel streben  
Kastlos auf zum Himmelsbogen.“

In das Land des ewigen Friedens,  
Wo der Tugend Kränze blühen.  
In die Heimat aller Geister,  
An den Himmel soll ich ziehen.

Meinen Segen, treue Taube,  
Will ich noch einmal dir spenden.“  
Pflöchtig zu den höchsten Wolken  
Flog sie fort aus Leo's Händen. — —

Wie ihr lfts, die letzte Stunde  
Schlägt für ihn, den Lebensmüden —  
Leo's Geist gleich einer Taube  
Schwingt sich auf zu ew'gen Frieden.



„Ich werde auf Lady Temple achten, während Sie Mr. Lindjan im Auge behalten können. Es herrschen Beziehungen zwischen beiden.“

„Das will mir nicht einleuchten.“

Tasker trat dicht an seinen Kollegen heran und flüsterte:

„Ich werde ihnen einen Besuch abstatten, wenn sie bekommen sind, und ihnen dieses zeigen,“ dabei klopfte er auf die Tasche, in der er den Verhaftungsbefehl trug. „Ich will sehen, ob sie dies nicht zur Freigebigkeit bewegen wird.“

„Und ihnen die Gelegenheit geben, fortzukommen.“

„Sa.“

„Ich sehe, die Sache ist bei Ihnen in besseren Händen als bei mir,“ schmeichelte Hunter. „Sie sollten alles erfahren, was Mrs. Lindjan tut; und wenn Sie Mrs. Hurst — oder Lady Temple, wenn Ihre Vermutung richtig ist —

„Gewiß ist sie richtig!“

„Nun, wenn Sie sie eher sehen als ich, lassen Sie es mich ebenfalls wissen, damit ich imstande bin, die Geschichte besser verstehen zu können. Sa, Doktor, dieses Mal will ich Ihnen in allen Stücken gehorchen!“ fügte er mit scheinerbarer Begeisterung hinzu.

„Lun Sie das; das nächste Mal vielleicht kann ich Ihnen helfen.“

Mit einem Händedruck schieden sie voneinander und jeder ging seinem Geschäft nach.

„Wenn ich ihm dazu die Gelegenheit gebe,“ sprach Sumter, der welschberige Mann, zu sich selbst, indem er an die letzten Worte seines Kollegen anknüpfte; „aber ich bin dir noch etwas schuldig, mein lieber Doktor, und dieses Mal kann ich einen Teil meiner Schuld abtragen, wenn ich sie nicht ganz quitt machen kann. Es freut mich, daß die Sache in deinen Händen ist — um so mehr Vergnügen wird es mir machen, sie zu verberden.“

Er ging auf seinen ihm angezeigten Posten und verließ den Doktor einige Tage lang reichlich mit Nachrichten, die diesem manchen nutzlosen Weg und sogar kleine Reisen verurteilten, aber ihn auch zu der Ueberzeugung zwangen, daß Sumter wirklich ein Pflager sei und es aufdringlich meinte.

22. Kapitel.

Ein Polzeistückchen.

Lady Temple hatte sich über eine Woche in Sumbridge aufgehalten und ihr Gatte und Reynold Lindjay wären ihretwegen weniger besorgt gewesen, hätten sie gemerkt, wie glücklich sie dort bei ihrem Kinde war — so glücklich, daß sie stundenlang ihre schreckliche Lage vergaß. Anfangs beabsichtigte sie, an diesem stillen Ort zu bleiben, bis ihre Angelegenheit in Lincolnshire — oder wo sonst sie sich abwickeln möchte — geordnet war; aber das Verlangen, einmal zu hören, wie die Sachen jetzt standen, trieb sie nach London zurück. Ihr Vertrauen zu Lindjay war so stark, daß sie sicher darauf rechnete, er werde nicht ruhen, bis er ihre Spur aufgefunden hätte, und sie hoffte ihn in London zu sehen. Als sie daher in ihrer Wohnung ankam und einen Brief vor ihm vorfand, war sie durchaus nicht überrascht. Wie unermüdlich er in seinen Nachforschungen gewesen war, erfuhr sie von ihrer freundlichen Wirtin.

„Ihr Bruder ist hier gewesen,“ Mißtreß,“ sagte sie; jeden Tag, mitunter sogar zweimal des Tages, hat er nach Ihnen gefragt; er läßt Sie bitten, ihm möglichst nach Ihrer Rückkehr Nachricht zu geben.“

„Ist er heute hier gewesen?“ fragte Alice.

„Noch nicht; aber es ist die Zeit, um welche er zu kommen pflegte.“

Kaum hatte Lady Temple Reynolds Brief gelesen und Hut und Mantel abgelegt, als unten an die Haustür geklopft wurde. Die Wirtin öffnete selbst, denn sie vermutete mit Recht, daß es der junge Mann sei, der sich für den Bruder ihrer Hausgenossin ausgab.

„Ja, Sir, sie ist Ihnen angekommen,“ antwortete sie auf seine Frage. „Bitte, wollen Sie sich hinaufbewähren.“

Noch ehe die Frau ausgesprochen hatte, eilte Reynold die Treppe hinauf und stürzte ins Zimmer.

„Alice!“ rief er freudig, „Gott sei Dank, daß ich Sie endlich wieder habe! Das war eine schreckliche Zeit für mich.“

Er bot ihr die Hand und drückte die ihrige in überströmendem Gefühl an seine Lippen.

Alice ließ ihn gewähren. In seiner Nähe fühlte sie sich sicher; in diesem edlen Herzen fand sie Trost und Ruhe. Wädhstig erfassten Reynold wieder die alten Gefühle, die zwar nie ganz verdrängt, aber doch in gewisse Grenzen gebannt waren. Welch ein wonnenvolles Leben könnte er führen, hätte sie ihn fast seines Onkels geliebt! Er verheiratete diesen Gedanken nicht, es lag kein Verfall darin, er wußte aber, daß kein anderes Weib jemals sein Herz gewinnen konnte.

„Weshalb gingen Sie fort?“ fragte er mit weicher Stimme. „Mein Onkel vermißt Sie schmerzlich. Soll ich Sie zu ihm zurückbringen?“



Der neueste Fernseh-Apparat. Dem bekannten, in Berlin lebenden ungarischen Erfinder Denes von Mihaly und seinem Mitarbeiter Nik Langer ist es gelungen, das Problem des Fernsehens reiflos zu lösen und haben die Verdäule der beiden Erfinder im Stockholmer Nobelinstitut und im Ingenieur-Verein in Budapest größtes Erstaunen durch die Vollkommenheit des von den beiden Erfindern auf einfache Weise hergestellten Apparates erreicht, der es durch seine Billigkeit Jedem gestattet wird, fernzusehen. Unser Bild zeigt die beiden Erfinder an ihren Apparaten, links Denes von Mihaly am Sender, rechts Nikolaus Langer am Empfänger.

„Nein, Reynold — nie, so lange noch ein Schatten von Verdacht auf mich ruht.“

„Sie müssen zurück zu ihm — wenigstens müssen Sie an irgend einem Ort mit ihm zusammentreffen.“

„Nein. Ich muß bei dem beharren, was ich schrieb, und warten, bis mir der Himmel aus dieser Trübsal hilft. Haben Sie mir etwas mitzuteilen?“

„Nicht viel,“ antwortete Lindjay ruhig, „nur daß es am besten ist, wenn wir London so bald als möglich verlassen. Die Sache ist gegenwärtig in den besten Händen, doch ist Vorsicht zu allen Dingen gut.“

„Wie fanden Sie mich?“

„Sehr leicht — ich ging zu Ihrem Bankier, hörte von Ihren Anordnungen und es war mir klar, daß Sie selbst Mrs. Hurst sein müßten.“

„Wird es anderen nicht eben so leicht werden, mich zu finden, wie Ihnen?“

„Das ist es eben, was ich fürchte, und deshalb müssen wir so schnell als möglich fort.“

Wollen Sie meine Begleitung annehmen, Alice?“

„Sehr gern, Reynold; denn ich kann eine größere Reise nicht gut allein unternehmen.“

„Lassen Sie mich Sie nach Deutschland oder Frankreich führen, wo Sie nicht so leicht auf Bekannte stoßen. Sie können als Mrs. Hurst meine verheiratete Schwester, mit mir reisen, ohne Verdacht zu erregen; und wenn wir in Sicherheit sind, kann Lord Temple hinüberkommen und als Mr. Hurst bei Ihnen bleiben, bis die Sache abgemittelt ist.“

„Nein, Reynold, das wäre nicht gut,“ entgegnete Alice entschieden. „Bringen Sie mich nach Frankreich, wenn Sie so freundlich sein wollen, denn ich fühle, daß ich hier nicht sicher bin; aber Lord Temple darf ich nicht eher sehen, als bis jeder Zweifel beseitigt ist, daß ich ihm — nur ihm allein gehöre. Ich dachte daran, nach Sumbridge zu gehen, wo ich mein Kind gefunden habe, aber man möchte mich dort finden.“

„Wir dürfen nichts wagen und nichts veräuern,“ sprach Reynold; „und wenn es Ihnen möglich ist, lassen Sie uns morgen aufbrechen!“

Alice stimmte bei und Reynold sagte ihr, daß er sie nicht wieder aus den Augen verlieren würde, nachdem er sie gefunden; Taster, der Geheimpolizist, stehe auf der Lauer und man wisse nicht, was geschehen könne, während er etwa abwesend sei. Er machte ihr den Vorschlag, diese Nacht in dem Hause zu bleiben, wogegen Alice nichts einzuwenden hatte, als die Wirtin sich bereit zeigte, ihm ein eigenes Zimmer einzuräumen.

Zu seiner nicht geringen Ueberbahrung besuchte ihn am nächsten Morgen in früher Stunde sein Freund Sumter.

„Wursten Sie, daß ich hier bin?“ fragte Reynold verblüffert.

„Mr. Burton sagte, daß Sie wahrscheinlich bei Ihrer Schwester geblieben seien,“ antwortete Sumter, „und da ich wußte, daß der Doktor jetzt noch nicht auf dem Posten ist, wollte ich Ihnen einige Winke geben.“

„Hat er einen neuen Plan ausgedenken?“

„Nein, Sir, aber es ist gut, daß Sie jemand haben, der Sie darauf aufmerksam macht. Er wird hierher kommen.“

„Hierher?“

„Ja. Zuerst wird er Ihnen sagen, daß er vollkommen davon unterrichtet ist, wo Mrs. Hurst ist, und daß er den Befehl hat, sie zu verhaften.“

„Um?“

„Auf einiges Jureden Ihrerseits wird er sich stellen, als glaube er, daß Lady Temple unschuldig sei. Er wird sich den Anschein geben, wenn er es auch in Wirklichkeit nicht tut; denn müssen Sie, um ihn williger zu machen, ihm eine kleine Summe anbieten, daß er Sie abreisen läßt — sagen sie nach Dover —“

„Ist ihm zu trauen?“ fragte Reynold.  
 „Nicht im geringsten.“  
 „Weshalb denn ihm noch Geld geben? Wo bleibt der Nutzen?“  
 „Ueberlassen Sie das mir, Sir, und tun Sie ganz ruhig, was ich Ihnen sage! Ich habe ein Spiel ausgefommen, bei dem er mir durch seine außerordentliche Schlaubeit selbst helfen soll, ihn zu verkaufen. Natürlich wird er mir die Hälfte von dem versprechen, was Sie ihm geben.“

„Das glaube ich!“  
 „Aber es ist sicher, daß er nur den fünften Teil mit mir teilen wird, und das ist um so besser für Sie und für mich.“

„Weshalb?“  
 „Ueberlassen Sie es nur mir; aber hier ist kein Wort, daß der Pösdampfer dieses Nachmittags nicht abfährt ohne Sie mitzunehmen und daß niemand Ihnen folgen wird.“

„Aber Ihr Plan beruht nur auf List“, sagte Reynold, „und kann leicht durch einen Zwischenfall vereitelt werden.“

„Seien Sie unbesorgt“, erwiderte der siegesichere Hunter. „Können Sie mir nur noch die Summe sagen, die Sie dem Doktor geben werden?“

„Hundert Pfund?“  
 „D, fünfzig sind genug — sagen Sie fünfzig bestimmt. Geben Sie ihm zwei Zwanziger und einen Zehner, und lassen Sie mich die Nummern wissen!“

Reynold zog sein Taschennotebuch, nahm die genannte Summe heraus und Hunter notierte sich die Nummern.

„Das ist genügend“, sagte er vergnügt. „Wir werden den Doktor in der Falle haben. Guten Morgen, Sir.“

Hunter ging und Reynold zerbrach sich fast den Kopf darüber, was der Geheimpolizist eigentlich vorhaben könnte. All seine Grübeln waren ohne Erfolg.

Hunter war kaum hundert Schritt weit gegangen, als er auf den Doktor stieß, dessen weiße Halsbinde mit ungeduldig langer und breiter Schleife ihm mehr als je das Aussehen eines Geisteslichen verlieh.

„Guten Morgen“, antwortete Tasker trocken. „Was Neues?“

„Und etwas Gutes“, antwortete Hunter eifrig. „Sie haben mir nicht den niedrigsten Teil übertragen, als Sie mich anwies, ihn zu beschaffen.“

„Haben Sie seine Spur verloren?“  
 „Nein; aber es hätte leicht geschehen können, wäre ich nicht so wachsam gewesen.“

„Wo ist er?“  
 „Bei ihr natürlich. Es hat mir viel Mühe gemacht, es zu ermitteln. Wenn nicht alle Fingerringe trügen, werden Sie bald aufbrechen.“

„Wir gehen mit ihnen und sie sollen uns das Reisegeld dazu geben“, versetzte Tasker lachend.  
 „Geben Sie mir die Hälfte von dem, was Sie erhalten?“  
 „Selbstverständlich.“ — (Fortsetzung folgt.)

## Hans Eschelbach.

Ein Dichterbild der Gegenwart.

Nichter sind reine Kiesel, an die der schöne Himmel und die schöne Erde und die heilige Religion anflagen, daß die Funken fliegen.“ Diesen tiefen, wahren Anspruch von Claudius kann man mit Fug und Recht gerade auf Hans Eschelbach anwenden, einen unserer besten katho-

„Du wußtest so schöne Geschichten, die niemals ich wieder vergaß. Wie lauschte ich deinen Gedichten, wenn still ich zu Füßen dir saß. Und was du mir damals gegeben, es hat mich gepackt und gerührt, es hat mich getreulich im Leben durch alle Stürme geführt. Wir wuchsen ganz heimlich die Flügel, und wenn du über schliefst geküßt, so war's mir, als ob über Hügel und Ströme ich fliegen müßte.“ Dann ging ich zum Vater hinunter, der Hobel und Säge geführt, der unermüdlich und munter die schweißige Hände gerührt. Ich lag in den Hobelspanen, er sang, und ich hörte ihm zu, das Herz voller Jubel und Tränen, voll Sägmehl den Strumpf und den Schuh.“

Der kleine Hans war, trotzdem keine Geigen an seiner Wiege geklungen, durchaus kein Kopfhänger, sondern der allseitig liebte Frohe und bei seinen Straßenbambaren beliebte Gespieler von allerlei schönen Spielen. Kein Wunder, daß ihm die Schullust nicht sonderlich behagen wollte und er in seiner tiefen Not den sieben Gott hat, das Schulhaus abbrennen zu lassen. Es war der Mutter Wunsch, daß Hans den Lehrerberuf ergreifen sollte. So besuchte er denn die Präparatenschule in seiner Geburtsstadt Bonn und bald sollten auch seine ersten Gedichte anlässlich der Einweihung eines neuen Friedhofes in der Zeitung erscheinen. Doch dachte der Schullehrer damals noch ganz anders über die edle Dichtkunst und meinte, wer etwas Ordentliches werden wolle, dürfe keine Gedichte machen. Durch Spott, Hohn, ja selbst durch Täuschlichkeiten verfuhr man nun die Dicht-



Die Aehrenleserinnen. Von Sean François Millet.

lichen Erzähler, dessen Herz warm für die Armen und Elenden schlägt, dessen unermüdliches, unangeführtes Schaffen uns eine Fülle von dichterischen Werken befehrt hat, für die seine ständig anwachsende Lesergemeinde ihm aufrichtigen Dank und freie Anhänglichkeit schuldet. In diesem Jahre feiert Hans Eschelbach seinen sechzigjährigen Geburtstag. Er erblüht in demselben Hause, in dem Beethovens seine ersten Kinderjahre verbracht hatte, als sechstes Kind das Licht der Welt. Sein Vater, ein einfacher Schreiner, las gern ein gutes Buch und trug in seinen Feiernunden frei aus dem Gedächtnis mit Vorliebe große Balladen vor. Er war ein vernommener, vertrauener, aber doch sehr pflichttreuer Mann. Den Vogelstücken zu lauschen, bot ihm mehr Vergnügen, als Bierbankreden zu halten oder zu hören. Die stets herrliche Mutter verstand es, herrliche Volkslieder zu singen und lebendige Märchen anschaulich zu schildern. Der Dichter, der besonders in seinem Eltern-mehrmalsollen Buch „Bineta“ seinen Eltern ein rührend dankbares Gedenken bewahrt, sagt selber:

„jede Bettelbrot“, wie man Hans wegen seines auffälligen Kraushopfes nannte, zu „fördern“. Aber auch sein großes Erlebnis sollte bald eintreten, wenn auch in anderer Form und nicht durch einen Professor oder eine hohe, edle Dame, wie der Dichter zeit seines Lebens vergebens es sich erträumt hat. Da war eine alte Köchin, die von seinen Gedichten gehört und gelesen hatte. Sie bat ihn, für ihre Freundin, die nun schon 25 Jahre treu bei einer Herrschaft gedient habe, ein Gedicht, aber ein recht langes, zu machen. Der Dichter tat es. Von dem Erlös, dem ersten selbstverdienten Geld, kaufte er sich eine neue Hofe. Eschelbach war schon vor der Ablegung der Lehrprüfung, wie das damals üblich war, als Erzähler von Fürfürerpfleglingen mit Erfolg tätig. Nachdem er dann 2 Jahre als Dorflehrer gewirkt hatte, fand er in einem Kölner Arbeiterorientiert Anstellung. So wenig Verständnis und Förderung der junge Dichter auch bei seinen Vorgesetzten gefunden hat, er ist sich in der Liebe zu seinem Beruf bis auf den heutigen Tag treu geblieben. Er weiß

und bekemt es selber, daß die besten Wurzeln seiner Kraft im Volkstum, in der Volksschule und in der Kenntnis der Kindesseele beruhen. Mit dem Dichter Prinz Emil von Schönald-Carolath, den er in Köln kennen lernte, verband ihn eine zwanzigjährige innige Freundschaft. Sonstige Förderung fand er für seine Dichtkunst aber auch in der rheinischen Metrologie wenig. Von seinen Jugendfreunden ist ihm vor allen Schulrat Dr. Josef Walter, sein späterer Schwaiger, treu geblieben. Nach 14-jähriger Tätigkeit in Köln kehrte Hans Eichelbad wieder in seine Vaterstadt zurück. Hier konnte er in unermüdlicher Vereinnahmung klaglos: Der Mann, der hier vom Kampfe rastet, fand nichts von seinem Jugendglück, die Hand, die nach dem Freunde tastet, sie zog sich zuckend leis zurück. Eichelbad machte mehrere ausgedehnte Auslandsreisen, die seinen Blick weiteten und sein geistiges Schaffen auf neue Gebiete lenkten. In seiner Frau hatte der Dichter allzeit eine „tapfere, treue und verständnisvolle Lebensgefährtin“. Er sagt selber, sie habe ihn als Mensch und mehr gefördert, als alle angehenden Literatur-Dankels und -Anten zusammengenommen. Und doch, hat auch Eichelbad stets nur lautere Wahrheitsliebe und die Sehnsucht nach dem Licht dazu veranlaßt, in seinen Liebern und Geliebten jauchzend nach den Sternen zu greifen. Bei allen Schicksalsfalschlägen der harten Kriegsjahre und der bitteren Zeit nach dem Zusammenbruch ließ er den Mut nicht sinken. Sein Wahlspruch war: Vereinfacht sein, heißt Gottes Wege finden. Sein christlicher Starkmut, sein fast kindlicher Optimismus halfen ihm, seine inneren Leiden und Kämpfe überwinden, und auch heute noch schafft und wirkt er in seinem Bonner Dichterheim mit erbaumtlich jugendlicher Frische.

Seine unten genannten Werke sind im Veritas-Verlag Bonn erschienen. Die weit und breit bestens bekannten drei Gedichtsammlungen „Widwuchs“, „Sommergänge“ und „Lebenslieder“, die zur Zeit vergriffen sind, werden bald neu erscheinen. Von seinen herrlichen Liebern und Balladen sind viele vertont worden. So hat sein innig feines Gedicht „Der Leuz und ich und du“ über 80 Kompositionen erlebt, ein glänzender Beweis für das starke lyrische Talent Eichelbads. In seinen Schul- und Kindergebüchlein „Der Wasserkopf“ und „Die beiden Werks“ erweist sich der Dichter als scharfsinniger Beobachter und verständnisvoller Freund der Kindesseele. Im gleichen Verlag erschienen auch seine Dorfnovelle „Liebe erlößt“ und die bisher in einer Auflage von 150 000 Exemplaren herausgegebene Meisternovelle „Im Moor“. Sein neues Buch „Vireta“ schildert mit köstlicher Frische und feinem Humor seinen eigenen Werdegang, erlebtes und erträumtes. Die bekanntesten geschichtlichen Romane Eichelbads sind „Der Volksverächter“ und der Christusroman „Ihm nach“ (15.—20. Tausend). Hier entwickelt der Dichter, der längere Zeit in Palästina verbrachte hat, eine unübertreffliche Gestaltungskraft. Diese an hoch-

dramatischen Spannungen reiche Romane sind längst Gemeingut jeder gut geleiteten Bibliothek geworden. Mit Recht! Bieten sie doch eine unerhörtpfühlige Fundgrube für alles das, was der Katholik über das Heilige Land, seine Geschichte und Kultur wissen soll. Der soziale Roman „Sonnenschein sucht!“ spielt bei den Ruhrarbeitern und atmet echt christlichen Gemeinschaftsgeist. Hier befördert erweist sich der Dichter als Freund der Ausgeklüffelten und Schwachen, der Heimmuchkranken, aller Armen und Verdrienen. Auch auf dramatischen Gebieten war Eichelbad erfolgreich. Seine Schauspiele „Antiochus“, „Der Atbrünne“ und „Profesor Berger“ haben zahlreiche Aufführungen erlebt. Seine Versdichtung „Trog Tod und Teufel“ ist eine Perle dichterischer Schönheit. Demnächst erscheint in genanntem Verlag sein im befechten Rheinland spielender Roman „M i c h e l M i c h e l s“.

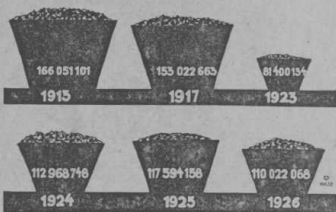
Neben seiner überaus fruchtbaren dichterischen Tätigkeit macht Eichelbad seine mit Begeisterung aufgenommenen Dichterfahrten und veranstaltet erfolgreiche Vortragsabende. Man möge

pe zuant, eine bedeutende Handelsstadt in Anatolien, liegt herrlich am Strande des Schwarzen Meeres. Von hier aus befördert der Türkei seine Ware über die große Karawanenstraße, welche von Trapezunt über Erzerum nach Persien führt. Die Stadt bot ein echt orientalisches Bild. Auf kleinen Schemeln saßen die Türken in großer Anzahl auf der Straße, ihren Mokka schlürfend mit der Nagale. Hin und wieder zogen Kamelkarawanen mit ihren braungebrannten Führern vorüber, daneben eine orientalische Musikkapelle, gegenüber der Barbier und zugleich Zahmartz, emig in seinem Amte. Gemächlich saß ich zwischen Türken, rauchte die Wasserpfeife und unterhielt mich mit den Mufel-Männern, so gut es meine Kenntnisse der türkischen Sprache gestatteten, als ich von einem Postjungen aufgefordert wurde, ihm zu folgen. Da ich mich bei der hohen Polizei von Trapezunt noch nicht gemeldet hatte, dachte ich, dies sei der Grund der Vorführung. Ich wurde in eine Kutsche geleitet und fort ging in Begleitung des Postjungen. Vor einem größeren Gebäude machten wir Halt, und ich wurde durch verschiedene Gemächer geführt, bis ich endlich dem Wali (Stadigouverneur) gegenüberstand. Er betrachtete mich neugierig und bot mir den besten Stuhl als Platz an. Schon dies genigte mir, zu wissen, daß es sich um eine friedliche Unterredung handeln würde. Der zweimalige Gruß, die rechte Hand mir von der Stirne zur Brust geführt, sagte mir, daß ich Gast sei. Und so gleich kam der Diener mit Kaffee und Zigaretten. Der Pressebericht der „Konstantinopeler Zeitung“ über meine Reise „zu Fuß um die Welt“ wurde in Trapezunt gelesen, und der Stadtoberste interessierte sich über diese Person. Er fragte mich über dies und jenes, sein Staunen über mein Erlebtes wurde immer größer. Ich mußte das Bewenden mit ihm einnehmen, gleichzeitig wurde der Eintrag in mein Reisetagebuch gemacht.

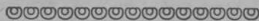
Es war morgens 3 Uhr, noch klarer Sternenhimmel, als ich von Trapezunt aufbrach, der Küste entlang, dem kleinen Orte Sar-mene zu, ging mein Weg. Er war nicht besonders gut, und nicht selten mußte ich durch Flüsse und Bäche, da nur hin und wieder eine Brücke vorhanden war. Gegen Abend erreichte ich den kleinen Ort und bezog ein Zimmer im Kar (Haus zum Übernachten). Der Betscheur (Bürgermeister), welcher mich sofort aufsuchte, führte mich dem obersten Richter von Sar-mene zu. Ich hatte mit demselben das Verlangen deutsch sprechen zu können. Abdul Mittel hatte seine Studien in Deutschland absolviert und konnte mein Heimatland nicht genug rühmen. Ich wäre wohl heute noch in diesem kleinen Orte, wo ich von der türkischen Bevölkerung auf das beste behandelt wurde, hätte mich nicht mein Ziel, die Weltreise, wieder hinauszuführen. Ueber die Orte Rize, Atina, Hobbaz, mit herrlicher Vegetation, marschierte ich stramm, und kam nach zehn Tagen in Sarpe, der Grenzstation, an.

## Der Kohlenverbrauch in Deutschland

in Tonnen (1000kg)



sich dieserhalb nur an den genannten Verlag wenden. Nun sind wir am Schluß und wünschen dem begnadeten Dichter und Sänger einen beschauflichen Lebensabend. Wir tun es im Bewußtsein und mit dem Willen, den Sänger des reinen Lichtes und der Gottesnähe dort kennen und schätzen zu lernen, wo es nicht anders möglich, in seinen Büchern, die in jede gute Bücherei und jede christliche Familie hineingehören.



## Mit Kamera und Feder zu Fuß um die Welt.

Durch Anatolien und den wilden Kaukasus.

Nachdem ich in Konstantinopel eingehend meine Studien gemacht hatte, wanderte ich gut ausgerüstet von Skutari über Smed, Angora zu Angora. Die Stadt der neuen türkischen Regierung, bot nicht viel Sehenswertes, daher ging ich in nördlicher Richtung, Trapezunt zu Tra-



Die Küstenbevölkerung in Anatolien ernährt sich größtenteils vom Fischfang. Nicht selten sieht man kleine Orangenplantagen und Olivenbäume. Landwirtschaf betreibt der Anatolier nur für seinen persönlichen Bedarf. Im Innern von Anatolien sieht man neben den großen Tabakanlagen riesige Jafelnussfelder. Was die Behandlung von Seiten der Türken in Anatolien anbetrifft, kann ich mich nur lobend äußern. In jedem Ort wurde ich vom Reichsten oder Alermisten zuvorkommend und gastfreundlich behandelt. Das Wort „Allemange“ genügte, und ich stand unter dem Schutze der Türken.

Ich stand an der Grenze und betrachtete die anatolische Küste mit dem Gedanken: Wie wird es mir ergehen in dem neuen Lande, im Reiche der Boshchewisten? Vielesch wurde mir abgeraten, durch den Kaukasus zu reisen, doch ich wollte es sehen, das schöne milde Land.

Frisch gewagt, ist halb gewonnen, und schon stand ich vor dem Grenzposten, welcher mir sofort meinen Paß und Reisebuch abnahm und mich der Behauptung des Grenzpostens zuführte. Dieser gute Mann bot mir, nachdem er über meine Nationalität informiert war, als erstes einen Butki (Schnaps) zum Trinke an. Nachdem erkundigte er sich über meine bisherige Reise, sah mein Reisebuch durch und immer wieder stand der Butki da. Das Mittagessen, welches ein Grenzsoldat zubereitete, stand auf dem Tisch, ich mußte mithalten. Also der erste Empfang im Boshchewistenlande war nicht schlecht.

Nun wurden meine sämtlichen Papiere eingepackt und versiegelt. Der Grenzposten verabschiedete sich von mir, und ich wurde von zwei Soldaten auf ein Segelboot geführt und fort ging's Batum zu. Nach einhündiger Fahrt landeten wir auf kaukasischem Boden. Ich wurde der politischen Überwachungsstelle vorgeführt, wo meine Papiere auf das genaueste unterhakt wurden, nach circa 3 Stunden war mein Paß visiert, und ich konnte die Stadt besichtigen.

Batum, eine Stadt von circa 40 000 Einwohnern, der wichtigste Ort an der östpanischen Küste und bedeutendster russischer Hafen, liegt in sumpfiger, ungeländer Oegend am Fuße der weissen Borbhen des armenischen Hochlandes. Die Stadt liegt herrlich, umrahmt von Anlagen. Die wichtigsten Handelsartikel sind Naphtba, Kuchholz, Seide, Wolle und Felle. Mein Aufenthalt war sehr kurz, und ich zog am andern Tages bei lachender Sonne gegen Tiflis auf, wo ich den prächtig angelegten Park mit den Teeanlagen besichtigte. Bald ging es weiter, mit manchen schönen Ausblicken auf das pontische Gebirge, bis nach dreihündigem Marsche das Städtchen Kuteis erreicht war, welches prächtig am reißenden

Rion liegt. Ueber die auf der Anhöhe gelegenen, von den Gemeinen erbaute Festung, erreichte ich nach dreistündiger Wanderung in nordöstlicher Richtung das Kloster Galati. Die Kirche aus dem 9. Jahrhundert ist aus großen Sandsteinen aufgebaut. Der Ikonosos über dem Altar ist mit sehr wertvollen Steinen verziert. Der Kirchenhof besaß sehr wertvolle Gewänder, welche von der heutigen Regierung verkauft wurden. Am 6. Tage gelangte ich nach Gori, einem kleinen Städtchen von 10 000 Einwohnern. Die Eingeborenen, welche fast alle Georgier sind, behandelte mich aus beste. Die Landschaft veränderte sich. An Stelle der waldbedeckten Abhänge treten kahle, nackte Felsen. Die heisse Hügelandschaft Georgiens lauchte auf; entlang geht es den Schluchten der reißenden Kura und endlich erscheint das langersehnte Tiflis.

Tiflis, die Hauptstadt des Kaukasus, mit

Die Blutrache ist ihnen als uralte Sitte geblieben und nicht selten. Hauptächlich im südbessischen Kaukasus kommen Warde vor, deren Täter aber in den meisten Fällen nicht gefunden werden, da die Bevölkerung nie Verrat lüßt.

Tags darauf besichtigte ich das Deutsche Krankenhaus, wo fünf Deutsche Ärzte beschäftigt sind und bei den Eingeborenen sehr beliebt sind. Das Deutsche Realgymnasium mit 8—10 deutschen Lehrern ist von Georgiern, Russen und Armeniern sehr gut besucht und erfreut sich eines sehr guten Rufes. Umweit davon besuchte ich die deutsche Kirche, die mich, tief im Boshchewistenlande, an meinen lieben teuren Schwarzwald erinnerte. Deutsche Firmen und Geschäftsleute sind nicht selten in Tiflis, doch klagten alle über den schlechtesten Geschäftsgang. In südlicher Richtung der Stadt befinden sich die Quartiere der Tartaren. Ein Gewirr von engen Gäßchen, in denen hauptsächlich Armenier ihre Ware feilbieten. Teppiche, kaukasische Waffen, Gold- und Silberwaren, sind hier die Hauptgegenstände. Doch muß jeder vorichtig sein, der hier kaufen will, der Verkäufer sucht speziell den Fremden zu schröpfen. Mit Ausnahme der heißen Mittagsstunden, herrscht hier stets ein buntes Leben, sehr geeignet zum Studium des Volkslebens.

Die Tartaren, die hauptsächlich südwestlich von Tiflis wohnen, sind Mohamedaner und sprechen eine der türkischen verwandte Sprache. Mit Ausnahme der in Tiflis ange siedelten, betreiben die meisten Landwirtschaf. Am ganzen Kaukasus haben sie keinen guten Ruf. Sie sind hinterlistig, faul und selten auf gutem Fuße mit ihren Nachbarn. Die Behauptung, die teils in der Erde, teils oberhalb und aus Lehmhütten besteht, bildet ein gemeinames Obdach für Menschen und Tiere. Da die Oegend durch den Krieg sehr holzarm geworden ist, wird der Mist von den Tartaren getrocknet und als Brennmaterial verwendet. Vielesch betreiben sie auch Schaf- und Ziegenzucht, Geschäfte der Männer, während die Frauen die Felder versehen. Als Räuber sind sie gefürchtet; öfter werden in den Schluchten des südbessischen Kaukasus ahnungslose Bauern von ihnen überfallen und Pferde, Wagen und die gesamte Barschaf getohlen. Und selten gelingt es der Polizei, der Räuber habhaft zu werden, da deren Schlupfwinkel kaum aufzufinden sind.

(Fortsetzung folgt.)

Wer nicht gelernt in jungen Tagen  
Seinen Wünschen Recht zu tun,  
Und seinen Willen stets besaß,  
Der ist sich selbst der schlimmste Feind;  
Der fällt sich an mit Wort und Tat,  
Und bringt sich an, bevor er's meint.

J. W. Weber, „Sternblumen.“



Die Dachterrasse eines Warenhauses. In den Großhütten werden mehr und mehr Dachterrasen angelegt und größere Etablissements, wie Hotels und Warenhäuser, stattdessen die Dachterrasse als Erfrischungsräume während der heißen Sommermonate aus. Unser Bild zeigt hier den Dachgarten eines Vorlier Warenhauses, der einen Ueberblick über die ganze Stadt gewährt.

einer Einwohnerzahl von circa 800 000, liegt in einem gegen Norden geöffneten breiten Talkeßel umgeben von 700—800 Meter hohen Bergen, mit der Kura, die sich durch die Stadt ein sehr breites tiefes Bett gegraben hat. Infolge der eingeschlossenen Lage ist Tiflis im Sommer sehr heiß, Winters dagegen ziemlich frisch. Bekannt als alter Kreuzungspunkt der Handelsstraßen vom Kaspischen zum Schwarzen Meer, vom armenischen Hochland, von Kaukasus nach Zentralrussland, wurde diese Stadt zu einem wichtigen Knotenpunkt. Die Bevölkerung, in der hauptsächlich Georgier mit Russen, Armenier und Tartaren, betreiben meistens Handel und Landwirtschaf.

Die Georgier im Kaukasus, Grünler genannt, wohnen im Tale der Kura, in Tiflis und Umgebung. Sie sind ein ritterliches Volk, sind als Landwirte, wie als Gewerbetreibende sehr beliebt und außerordentlich gastfreundlich. Sie leben heute noch ziemlich abge sondert von den anderen Stämmen, sind ernsthafte Menschen, und als radsüchtig weit und breit bekannt.

## Norwegen.

Norwegen war mit Schweden und Dänemark unter dänischer Herrschaft zu einem Reiche vereinigt. Die Durchführung der Reformation in Dänemark brachte darum auch die Entscheidung für die anderen Länder. Der dänische Herrentag von Kopenhagen, der mit dem Reizeß vom Jahre 1536 endete, beschloß die Unterdrückung der katholischen Religion in Norwegen. Nur mit Gewalt gelang es, die äußere Organisation der Kirche zu zerstören. Das Volk hatte immer einen tiefen Glauben und von jeher eine besondere Verehrung für das Priesteramt gehabt. Als König Christian III. 1536 die lutherische Lehre einführte, hütete er sich deshalb, die Priester aus dem Lande zu verweisen, und begnügte sich mit der Ausweisung der Bischöfe. Zu gleicher Zeit wurde es freilich den ausländischen Priestern unter Todesstrafe verboten, Norwegen zu betreten. Auch in Norwegen gelang es den Neuerern, die alte Lehre gänzlich zu unterdrücken. Aber auch hier haben sich kleine katholische Gemeinden Jahrhunderte hindurch erhalten.

Norwegen ist ein Land von gewaltigen Ausmaßen.

Wenn man Norwegen um seine Südpole dreht, so kommt sein nördlichster Punkt ungefähr nach Neapel zu liegen. In diesem großen Reiche hatten wir bis vor zwei Jahren im ganzen nur 17 Residenzen und 3 Kapellen und 23 Priester. Im Jahre 1926 wurden zwei weitere Residenzen eröffnet; 1924 war schon eine Station in Hamar errichtet worden, die erste im Innern des Landes. Hamar nahm bald einen erfreulichen Aufschwung. In kaum 18 Monaten konnte der Missionar 16 Erwachsene und 13 Kinder in die Kirche aufnehmen. Aus diesen wenigen Angaben sieht man schon, daß hier ein ähnliches Diasporaland herrscht wie in Schweden.

Betrachten wir nun die Lage der Protestanten in Norwegen. Am 10. 9. 25 erschien in Hamar in der Zeitschrift „Ausland“ ein Artikel aus der Feder eines Protestanten. Er

gibt einen guten Einblick in die religiösen Verhältnisse des Landes. Im ersten Teile klagt er über die verlorene Selbständigkeit Norwegens, die das Volk mit seinem alten Glauben eingebüßt. Dann fragt er: „Erhielten wir irgendeinen Ersatz dafür, daß wir unsere Selbständigkeit verloren? War der neue Glaube so viel besser, und machte er das Volk glücklicher?“ Sodann fährt er fort: „Wir sehen aus der Geschichte, daß die neuen Briefler allmählich viel intoleranter wurden als die alten und obendrein viel unmissfänger. Sie fühlten eine Lehre ein, bei der der Glaube die Hauptsache war. Um den Glauben tritten sie früh und spät. — Hatte das Volk nur den rechten Glauben, dann war es meist einerlei, wie es lebte. Aber die Leute verzagen dennoch nicht die Lehre von den guten Werken, welche die Mutterkirche ihnen verkündet hatte. Wohl sind die meisten noch im Gerede der alten Vorurteile und Entstellungen verstrickt, die sie in den protestantischen Lehrbüchern lesen. Aber das Interesse für die katholische Kirche ist trotzdem da. Und alle, die Einblick in die alte Mutterkirche erhalten, werden finden, daß man sie im Laufe der Zeiten schamlos verunkelnd hat. Es herrscht in derselben ein Friede und eine Ruhe und eine Ehrfurcht vor dem Heiligen, wie man sie nie in einer protestantischen Kirche findet.“

Unser Staatskirchen sind leider kalt und leer. Das Volk und besonders die Jugend fühlen sich in der norwegischen Staatskirche nicht daheim. Sowohl auf dem Lande wie in der Stadt halten sie sich vielfach der Kirche fern. Und kann man im Grunde etwas anderes erwarten? Es ist nicht vor allem die Lehre, welche entscheidet, welche Kirche die richtige ist, sondern die Tatsache, welche von ihnen dem Leben und den einzelnen Menschen am besten dient. Die Reformation war im Grunde ein großes Unglück für unser Land, denn sie machte uns heimatlos. Aber das norwegische Volk ist jetzt auf dem Heimwege. Ist es vielleicht auf dem Wege zu der Kirche und dem Glauben, welche unsere alten Ahnen Jahrhunderte hindurch hatten?“

Im Anschluß an diesen Artikel schreibt der Erzbischof Fallize: „Wenn ich solche Bekenntnisse und Klagen höre — und unzählige Male habe ich sie aus dem Munde von nach im Glauben von uns getrennten Brüdern und Schwestern, Geistlichen und Laien, gehört —, dann kommen Tränen in meine Augen, Tränen der Freude über die Früchte, welche aus dem von den Glaubensbrütern unter großen Opfern ausgestreuten Samen herauswachsen, Tränen der Trauer darüber, daß es in unserem herrlichen

Land mit seinem edlen Volke aus Mangel an Hilfsmitteln der apostolischen Arbeiter so wenige gibt, um die nach Wahrheit dürstenden Seelen, woher heim zur Mutter ihrer Ahnen zu führen.“

Vor einiger Zeit hat die Schriftleitung des am meisten verbreiteten Tagesblattes „Stenposten“ den Erzbischof um einen Bericht über das Ergebnis der katholischen Mission in Norwegen. Wenige Tage darauf brachte das Blatt unter dem Bilde des Erzbischofs die gewinnliche Ueberlieferung über den Fortschritt der Kirche und ihre gegenwärtige Lage. Noch auffallender ist eine andere Begebenheit. Der protestantische Prediger Fiedner sammelte in Stockholm Geld für seine Werbetätigkeit in Spanien. In seiner Rede erhob er die längst veralteten Vorwürfe gegen die katholische Kirche. Darauf erschien im kirchlichen lutherischen Blatt „Mergenaaften“ ein Artikel eines Protestanten, der die Angriffe des Predigers entschieden zurückwies. Unter anderem schreibt der Protestant: „Es ist überhaupt eine Annahme, den Spaniern das Evangelium bringen zu wollen, einem der religiösesten Völker Europas, das im Laufe der Jahrhunderte viele von den größten Glaubenshelden herorgebracht hat. Alle, die die katholische Kirche aus zuverlässiger Quelle kennen, wissen, daß das unerklärte Evangelium nirgends klarer und kräftiger ertönt als dort. Der Zustand unserer eigenen Kirche ist wahrhaftig nicht dazu angetan, zu Ausfällen gegen die ehrwürdige Mutterkirche zu ermutigen.“

In den „verständnisvollen, oft geradezu wohlwunden Versprechungen der Lehren und Einrichtungen und des Lebens unserer Kirche in Literatur und Tagespresse, selbst in protestantischen religiösen Zeitschriften“, sieht Erzbischof Fallize den unzweideutigen Beweis dafür, daß das Interesse für den Katholizismus stark im Wachsen ist. Sicherer Anzeichen dafür sind ihm weiter „der Strom von rührenden Briefen, in welchen im Glauben getrennte Brüder, nicht selten aus dem geistlichen Stande, ihre Sehnsucht nach der Wiederherstellung der Einheit mit der Mutterkirche offenbaren; ferner der beständig wachsende Besuch unseres Gottesdienstes und unserer Predigten; und nicht zuletzt die häufigen Uebertritte zur katholischen Kirche, und zwar von Personen aus allen Gesellschaftsklassen.“

Die Konversionen erregen vielfach bei den Protestanten Bedenken und Sorge. In jüngster Zeit ist der Sohn des norwegischen Bischofsalters in Italien zur katholischen Kirche übergetreten; ferner in Norwegen die berühmte Schriftstellerin Sigrid Undset und Herr Lars Eskeland. Beide subtrahieren Geschichte und kamen zum gleichen Ergebnis: daß ihr Vaterland nur so lange groß gewesen, als es katholisch war, und daß nur die katholische Kirche das ganze unverfälschte Evangelium durch alle Jahrhunderte gerettet hat. Sigrid Undset veröffentlichte 1926 die Uebersetzung eines Buches des englischen Konvertiten Benjon „Christus und die Kirche“. Ein protestantischer Universitätsprofessor schreibt darüber: „Das norwegische Volk muß Träumen Undset dankbar dafür sein, daß sie den Büchermarkt durch dieses Buch bereichert. Die Vorurteile, die in anderen Kreisen unseres Landes herrschen, sind so groß, die Einwände gegen die katholische



Zur Reiszeit vor hundert Jahren.

Kirche sind so dumm, daß es hohe Zeit war, ein derartiges Buch erscheinen zu lassen.“

Die Konversion von Lars Eskeland, der sich als Gründer und diesjähriger Direktor des Gymnasiums auf Bofj bei Bergen einer allgemeinen Beliebtheit und Wertschätzung erfreute, machte im ganzen Lande großes Aufsehen. Erst wurde seine Frau katholisch. Sie starb aber schon bald nach kurzer schwerer Krankheit. Ihre Beerdigung war seit der Reformation die erste katholische in der ganzen Gegend. Die Presse des Ortes und der Hauptstadt behandelte diese Begebenheit mit freundlichem Wohlwollen.

Dieses geschah im Mai. Im Laufe des Sommers wurde der Gymnasialdirektor — in die Kirche aufgenommen. Im August feierte das Gymnasium das Jubiläum seines 30-jährigen Bestehens. Bei dieser Gelegenheit wollte der jetzt katholische Begründer seinen Abschied nehmen. Aber es kam anders. Es wurde ein großes Bankett veranstaltet. Lars Eskeland stand im Mittelpunkt des Festes. Die Presse feierte ihn, und der König verlieh ihm die goldene Verdienstmedaille. Gleichzeitig wurde an ihn offiziell die Frage gerichtet, ob er trotz seiner Konversion das große Werk nicht fortsetzen wolle, das er begründet und um das er sich so viele Verdienste erworben hätte. Lars Eskeland dankte gerührt für das große Vertrauen, das man ihm schenkte, und blieb auf seinem Direktorsposten.

Selbst die Berufe zum Priester- und Ordensstande sind unter den Konvertiten nicht selten. So empfing ein norwegischer Kandidat im Propaganda-Kollegium die Priesterweihe, der vorher protestantische Theologie studiert hatte. Seine noch in den besten Jahren stehenden Eltern wurden gleichfalls katholisch.

Ein anderer Priesterkandidat, der Sohn eines Ministers, wurde im Institut Catholique in Paris zum Priester geweiht. Verschiedene Mitglieder dieser angesehenen Familie sind seinem Beispiele gefolgt. —

Ein Journalist war bei einer Bergtour abgestürzt. In dem hilflosen Zustande brachte man ihn zum Hospital der Zisterziensermönche in Bergen. Der Zufall wollte, daß er in einem Zimmer untergebracht wurde, das direkt neben der Kapelle lag.

In den alten Vorurteilen gegen die katholische Kirche ergraben, glaubte er nun bald Zeuge der katholischen Marienandeutung zu werden. Das erste Gebet, das er hörte, war die Litanei zur Mutter Gottes. Wie taunte er da, als er statt des erwarteten „Wir leben lacht an“ immer nur die Worte „Wir für uns“ zu hören bekam. Diese erste Erfahrung brachte ihn zum Denken, Beobachten, Fragen und

Studieren. Bald erkannte er, daß nicht nur sein Glaube an die Heilignamendung der Katholiken ein graber Irrtum war, sondern daß sich auch all die anderen Vorurteile gegen die Kirche, in denen er aufgewachsen war, bei erster Prüfung als falsch erwiesen. Er verlieh das Hospital voll Hochachtung gegen den katholischen Glauben. Seine Dienstzeit beim Meer führte ihn später in die Hauptstadt. Dort suchte er viel die katholische Kirche auf, nahm dann Unterricht und wurde bei denselben Priester katholisch, der neben anderen Konvertiten auch Frau Sigrid Lindet auf die Konversion vorbereitet hatte. Seit Herbst vorigen Jahres befindet er sich im Propaganda-Kollegium in Rom, wo er sich auf den Priesterstand vorbereitet. —

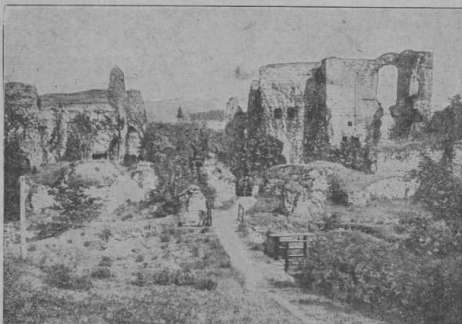
Alle diese Ergehungen — die Stellung

den Aposteln lauscht, die ihm Gottes Wort verkünden. Auch hier bewahrheitet sich voll und ganz: Die Ernte ist reich und weiß, bietet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter auf seine Aecker schicke, um sie einzuholen!“ (Die Friedensstadt, Winzrieden, Paderborn.)

## „So schön möcht ich's auch haben.“

Eines Tages ging der Seelsorger einer Gemeinde an einem Neubau vorbei, an welchem ein Maurer arbeitete. Der Priester grüßte freundlich. Der Maurer aber murmelte vor sich hin: „Die Geistlichen können immer spazieren gehen, so schön möcht ichs auch einmal haben.“ Der Pfarrer hörte diese Worte noch, wandte sich um und sprach: „Mein lieber Freund, wollen Sie mich nicht einige Stunden begleiten, ich zahle Ihnen für jede Stunde 2 Mk.“ „Wohin gehen Sie denn?“ fragte der Maurer. — „Zerst geht ich zu einem Kranken, der schon seit zwei Jahren an den ekelhaftesten Geschwüren leidet.“ — „Und dann?“ — „Dann muß ich zu einem jungen Mann, der hoffnungslos an einem Lungenleiden darniederliegt.“ — „Und dann?“ — „Dann besuche ich eine arme Frau, die wahrscheinlich das Perforierbein bekommen wird.“ — „Und hernach?“ — „Hernach gehe ich, etwa um 4 Uhr, in den Beichtstuhl, um ihn bis 8 Uhr nicht mehr zu verlassen.“ Jetzt mußte der Maurer genug. Vom Kranksein wollte er von jeher nicht gern was hören, und der Beichtstuhl war grad auch nicht sein Lieblingsaufenthaltsort. Er wollte nichts mehr von dem „schönen Leben“ des Herrn

Pfarrers wissen, mauerte wieder tüchtig drauf los und sang ein fröhliches Liedchen dazu.



Die Ruinen des römischen Kaiserpalastes in Trier. Der teilweise Wiederaufbau dieser herrlichen Ruinen des von den römischen Cäsaren errichteten Monumentalbaues ist in der Vorkriegszeit geschehen, aber auch jetzt wieder ist man dabei, nachzutragen und hat äußerst wichtige Funde auf diesem historischen Gelände gefördert. Das Bauwerk stammt aus dem ersten Jahrhundert nach Christi und bildet einen Hauptstamm der Altstadt von Trier. Der Flächeninhalt beträgt ca. 20.000 qm. Den ganzen Palast in seiner ursprünglichen Form wieder herzustellen, konnte man wegen der überaus hohen Kosten nicht unternehmen.

der Presse, die Klagen der Protestanten über die Staatskirche, der Besuch katholischer Predigten seitens der Protestanten und die Konversion führender Persönlichkeiten —, sind nach der Ansicht des Erzbischofs Fallzüge deutliche Anzeichen dafür, „daß eine stille Reformation mit der Mutterkirche als Ziel vor sich geht“.

Diese Ansicht wird bestätigt durch die Kundgebungen seitens der Bevölkerung, als Kardinal von Kollin das Land besuchte. Als der Kirchenfürst sah, wie überall Tausende von Protestanten, mit den Behörden an der Spitze, dem Oberhaupt der Propaganda zuzubellen, da wünschte er dem Erzbischof Glück und erklärte, daß er „kaum in einem katholischen Lande einen solchen Empfang erwartet hätte“.

Das zusammenfassende Urteil des Kardinals lautet: „Die Norweger sind noch ein sehr gläubiges, christliches Volk, welches das Bedürfnis nach Religion und Wahrheit tief empfindet und willig den Boten des Heils,



3] Habermuth verossen Fortsetzung.

3. Kapitel.  
Mors et vita.\*

Der Abend kam und schüttete der Erde sein lehtes Gold in den Schoß. Rot wie Purpur brach der Wildobst aus dem Schoß der blauen Wälder und grüßte im Vorübergehen den Sonnenhof, der behaglich auf breitem Bügel lag und seine altersmähen Glieder im Abendflognen

\* Tod und Leben.

schein wärmte. Die Sonne huschte eilig über die goldbraunen Dächer und warf garte Rosen-schleier über Felder und Älmen, auf denen breitflümmige Rinder weideten und Herden-glocken friedvoll läuteten.

Aber der enträumte Friede war leerer Trug. Aus dem Hofe drang wilder Lärm, Geschrei. Mägdchengreißel und gräßliche Flüche klangen in den schönen Abend hinaus. Als Zolanda und Landolin dies hörten, bekreuzten sie sich und Zolanda fragte ängstlich: „Was bedeutet das?“

„Bermutlich sind es Stadtknechte, die dem Sonnenhof einen Besuch abstatten“, erwiderte Landolin.

„Wir wollen uns seitwärts in die Büsche schlagen, denn ich mische mich nicht gern in fremde Händel.“

„Vorsichtig!“ dachte der Stadtbub hinter-lässig. „Ach an Deiner Stelle nähme es mit hundert Aechten auf.“ In diesem Augenblick hatte er den Jäger, weil er ein Kloster-mann und ein Feind seines Vaters war.

Landolin achtete des Knaben nicht; er beschattete die Augen mit der Hand und rief pfeif-lich: „Hallo, da ist ja ein Klosterbruder in Gefahr. Es sind richtige Stadtknechte. Ich erkenne sie am Wappen auf der Brust. Sie schleppen einen Gottesmann aus dem Tor — bei Sankt Gall' und meiner Jägerheh! Das darf ich nicht dulden.“ Und ohne Besinnen eilte er den Hügel hinauf und dem Bedrängten zu Hilfe. Aber er kam zu spät. Der sanfte Vater Odilo, der im Auftrage des Abtes den Lehensleuten den Treueid abnahm, ward, als er Raß im Sonnenhof hielt, von den jägel-losen, wilden Stadtknechten, deren rohes Treiben er rügte, überfallen und erschlagen. Schreiend und wüßte Lieder brüllend, zogen sie davon. Aber Landolin stellte sich ihnen in den Weg. „Ihr Mörder“, rief er, „was tat euch dieser fromme Mann?“

Die Stadtknechte, trunken von Wein und Ruchger, fielen grimmig über ihn her und schrien: „Suffa — noch ein Klosterbräu! Wir wollen ihm das Blut abspappen und den Pelz über die Ohren ziehen.“

Aber so schnell wie sie dachten, ging das nicht. Landolin besaß Bärenkraft und der Jörn über die ruchlose Mordtat verdoppelte sie noch. Er schlug den ersten der wilden Gesellen mit der Faust nieder und droffelte den zweiten, daß ihm der Atem ausging. Wegen die beiden andern aber hatte er einen schmerzlichen Stand; sie schlugen mit ihren Hellebarden auf ihn los, daß ihm das Blut übers Gesicht lief. Aber er achtete dessen nicht; wie ein zorniger Bär fuhr er auf sie los und brachte ihnen mit dem Beiwesfere tiefe Wunden bei. Doch nicht er wußte der Uebermacht erlegen, wenn er nicht einen glücklichen Gedanken gehabt hätte. Ihre Ueberaschung benutzend, sprang er zum Sonnenhof, stellte sich an die Mauer, daß er den Rücken frei hatte, riß die Armbrust von der Schulter, legte den Bolzen auf und drückte ab. . . . Bolzen um Bolzen flog — und jeder traf. Die trunkenen Stadtknechte suchten eiligst das Weite und verschwanden unter lautem Fluchen und Schelten.

Landolin eilte rasch zum Hoftor, wo der Vater in seinem Blute lag, beugte sich über ihn und sprach: „Ehrwürdiger Vater, ich kam

leider zu spät, um Euch vor den Unholden zu retten, aber ihre Strafe sollen sie erhalten. Das schmerzt die. Was kann ich für Euch tun, Vater Odilo?“

Der tobwunde Gottesmann heftete den bedrängten Blick auf den jungen Jäger und sagte mit röhrender Stimme: „Des Herrn Willle geschehe! . . . Sterben für Christus ist der schönste Tod! . . . Größ mir den Mut, Landolin! . . . und grüß mir die Brüder! . . . Sie mögen mir verzeihen, wenn ich ihnen je Leides tat —“

„Ihr habt nie einem Tier ein Haar gekrümmt, viel weniger einem Menschen ein Leid zugefügt —“

„Man weiß es nicht, Landolin! Wir sind allzumal Sünder und selbst der Gerechte fällt des Tages siebenmal! . . . Sei gefegnet, Landolin und sorge dafür, daß ich im Klosterrieden begraben werde. . . O Gott — nun kommt der Tod! Alle heiligen Engel sehet mir bei! Heiliger Michael, heiliger Benediktus, helfet mir in dieser bittern Stunde! . . . Jesus, Dir leb' ich! . . . Jesus, Dir herb' ich! In manus

## Reinigungsweg.

Ich komme aus den dunklen Taten,  
Mein Auge ist noch nicht erwacht.  
Den Fährmann konnt' ich nicht begreifen,  
Denn mußst' ich harrn in der Nacht.

Komm, laß mich deine Hand ergreifen,  
Dein Zug ist schon zum Schein erwacht —  
Mein Herz muß noch in Schmerzen reifen,  
Denn das reinste Licht ihm bläst.

O Geist, zu dem die Seelen fluten,  
Ich ging zu dir und wußt' es nicht —  
Zur Wahrheit durch des Serimus Gluten,  
Durch Nacht und Weh zum sel'gen Licht.

tuas, Domine . . . commende . . . spiritum meum . . . „Zu deine Hände befehle ich meinen Geist!“

Das Auge brach, das Haupt sank zurück, ein Zucken ging durch den gemarterten Leib — Vater Odilo war tot.

Landolin drückte ihm die Lider zu, faltete ihm die Hände auf der Brust und schrieb ein Kreuz auf die blutige Stirne. „Ruhe im Frieden!“ betete er und breitete einen Mantel über den Toten.

Dann sah er sich im Hofe um; er fand den alten Sonnenhofs mit einem Knebel im Mund, und aufgestreckten Armen und Beinen an Tisch und Ofentisch gesteuert, auf dem Boden liegen. Nachdem er ihn aus seiner qualvollen Lage befreit hatte, ergriff er von dem alten Bauern, daß Vater Odilo auf Befehl der Stadt ergriffen und weggeschleppt worden sei. Bei der Nachricht von dem verruchten Mord sank er mit einem Schrei auf die Bank und begann laut zu klagen.

Landolin ließ ihn genöhdren; er wusch inzwischen seine Wunden mit frischem Wasser aus und Zolanda, die mittlerweile in den Sonnenhof gekommen war, legte ihm eine weiße Binde um die Stirne, die von den Stichen und Stößen

der Hellebarden zerschunden war. . . . „Du Armer“, sagte sie, „was mußst Du leiden?“

Landolin lächelte. „Deine liebe Hand nimmt alle Schmerzen weg“, sagte er. „Du bist eine gültige Zauberin.“

Sie erröte vor Freude und rief: „Ach, Landolin, was bin ich stolz auf Dich! Du hast wie ein Held gekämpft.“

„So werde ich allezeit für Recht und Wahrheit kämpfen“, bekundete Landolin. „Und nun wollen wir den Toten in St. Gallus' Zelle geleiten. Komm!“

Sie betreten den erschlagenen Gottesmann auf einen Wagen in weiches Stroh, während der Bauer vom Sonnenhof die Pferde vorspannte, um, nachdem er Haus und Hof verschlossen hatte, nach St. Gallen zu fahren.

Violette Dämmerung, von Goldstimmer durchzittert, lag über der Stadt, als der Leichennagen durchs Klosterfort rasselte.

Zolanda hatte sich draußen vor dem Speisetur von Landolin verabschiedet, da sie es aus Furcht vor ihrem Vater nicht wagte, an seiner Seite durch die Stadt zu gehen. „Auf Wiedersehen!“ sprach sie leise und ihre Augen grüßten ihn.

Geppel aber reichte dem Klosterjäger aus freien Stücken die Hand und sagte: „Die Stadtknechte sind böse und feige, du aber bist gut und tapfer, das will ich dem Vater sagen. Lebe wohl, Landolin, ich werde oft an Dich denken.“

„Das ist mir lieb“, erwiderte Landolin. „Aber noch lieber ist's mir, wenn Zolanda meiner in Liebe gedenkt.“

„Amm“, sagte Zolanda und schenkte ihm aus ihren blauen Augen, in denen das Gold des Abends glänzte, einen Blick voll Liebe und einen leichten Gruß — dann gingen Schwester und Bruder —

Landolin sah ihr nach, bis sie in dem Torbogen verschwand, dann folgte er dem Toten —

Im Kloster fing ein Trauern und Klagen an, als Vater Odilo vom Wagen gehoben und zur Kirche getragen wurde, um in der St. Othmarshalle aufgebahrt zu werden. Hohe Kerzen standen auf silbernen Leuchtern um den Katafalk und bildeten einen Sternenkranz um das Haupt des Toten, dessen Lippen, von denen nur Lebe geflossen war, für immer verstummt waren.

Die Mönche knieten im Chorgebüß und sangen mit dumpfen Stimmen die Toten- vesper: „Placebo Domino in regione vivorum terra viventium . . . Ich will gefallen dem Herrn im Lande der Lebendigen! . . . Liebe erfüllt mich, weil der Herr die Stimme meines Flehens erhört hat! . . .“

Ueber das wachsböliche Gesicht des Toten legte sich der Schein der Kerzen wie eine rosige Wolke, der Verkünderin des ewigen Friedens. Kerze um Kerze erlosch; die Majestät des Todes thronte auf der bleichen Stirne.

Nachdem der Psalm De profundis verklingen war, trat der Abt zu dem Toten, legte seine Rechte auf dessen kalte Stirne und sprach: „Im Namen des Toten und im Namen der Gerechtigkeit erhebe ich Klage wider die Mörder unseres Bruders. Ich klage an die Stadt Sankt Gallen, ich klage bei Kaiser und Papst und werde nicht ruhen, bis diese ruchlose Tat ihre Sühne gefunden hat. Das Blut des

Gemordeten schreit zum Himmel um Rache — Gott selber wird der Rächer sein, denn vor seine Hand legt an den Gefalbten des Herrn, dessen Hand soll verfaulen, dessen Zunge soll verborren.“

Und die Hände zum Gebete erhebend, sprach er mit lauter, feierlicher Stimme: „Wir bitten Dich, o Herr, verleihe, daß die Seele Deines Dieners, des Priesters Odilo, in der himmlischen Wohnung verherrlicht, sich ewig Deiner Liebe erfreue. Requiescat in pace.“

„Amen.“

Zwei Lichter brannten noch zu Häupten und leuchteten ihm auf dem Weg in die Ewigkeit. Langsam verließen Mt und Brüder die Kapelle und es ward stille in dem heiligen Raum. Zwei Mönche knieten an den Chorstufen und hielten Totenwache bei dem stummen Diener Gottes und die ewige Lampe leuchtete wie eine purpurne Sonne durch Nacht und Todesgraben. —

Drei Tage blieb Vater Odilo im Münster aufgebahrt, am dritten trugen ihn die Jünger des hl. Gallus zu Grabe und sangen das Requiem.

Während im Kloster tiefer Trauer herrschte, weil der Tod Einkehr gehalten hatte, ging durch die Stadt freudiges Leben und lauter Jubel, denn es war dem Rat bekannt gemordet, daß die Gotteshausleute im Rheintal zu Altstätten, Marbach, Bernegg und St. Margrethen dem Mt den Eid der Treue verweigert und sich dabei auf die kaiserlichen Freiheitsbriefe und auf das Beispiel St. Gallens berufen hatten. Das wurde in der Stadt und bei den Feinden des Klosters wie ein Sieg gefeiert.

Auf den Abend lud der Rat der Stadt die Bürger zu Bankett und Tanz in den großen Saal des Rathauses, der von zahlreichen Tackeln und Kerzen hell erleuchtet war. Vor dem Portal loderten in großen Eisenpfannen rote Feuerbrände auf und erhellten den festlich gepusteten Gängen den Weg.

Auch Solanda war von ihrem Vater zu diesem Feste geführt worden, aber sie folgte ihm nur widerwillig und empfand keine Freude. Seinem Befehle gehorchend hatte sie sich geschmückt, und nun war sie die Schönste im Saal. Ein Gewand aus roter Seide umhüllte ihre schlankle Gestalt, ein goldener Gürtel umspannte ihre Hüften, wie eine schimmernde Goldflut floß ihr Haar, über der Stirne von einem goldenen Reif zusammengeschoben, über ihren Rücken, und die Gürteltasche war mit blinkenden Rabinen und Smaragden besetzt.

Nicht minder prächtig war ihr Vater gekleidet. Er war hochgewachsen und breitschultrig, dunkel von Haut und Bart, mit Augen, die wie Ferkelherz stakerten. Seine Züge waren nicht schön, aber hart und grausam, und List und Verschlagenheit bligten aus seinen schönen, flammenden Augen. Es war der Kopf eines Briganten, der auf einem Sternmackeren saß und den er mit dem Stolge eines römischen Cäsars trug. Da man seine herrliche, gewalttätige Natur kannte und seine wilde Rachsucht, die kein Verzeihen kannte, fürchtete, bogen sich alle vor ihm wie vor

einem Despoten, der Leben und Tod in seiner Hand hält. Eine gewisse Würde und Hoheit vor ihm gleichwohl nicht abzuspüren, auch war er in seiner reichen Patriziertracht aus Brabanterrüd, mit den seidengestrichelten Ärmeln und der pelzverbrämten samtenen Schäume, mit Barret und Goldketten um den Hals, eine stolze, gebietende Erscheinung.

Als die beides den Saal betraten, wurden sie mit lautem Jubel begrüßt. Solanda neigte dankend das Haupt, der Bürgermeister nickte herablassend, drückte seinen Freunden die Hand und teilte Ginst und Gnaden aus wie ein Fürst. In der Mitte der hufeisenförmigen, mit Damast gedeckten Tafel nahmen Vater und Tochter Platz. Die Musik spielte einen Tusch und das Mahl begann.

Dem Bürgermeister zunächst saßen die reichen, alteingesessenen Familien Frau, Mitteli, Zili und Vogelwälder — Männer und Frauen, Söhne und Töchter, die Kaufherren und Räte, dann die Beamten und unter diesen der krummbenige Stadtschreiber Schenkli, der sich in seiner bunten Tracht wie ein Pfau blähte und



Sommerfreuden. Von Ludwig Richter.

Solanda mit verlebten Augen anstarrte. Sie beachtete ihn aber ebensovwenig wie den reichen Ratskern Vogelwälder, den ihr Vater ihr zum Tischnachbarn gegeben hatte. Auch er bewarb sich um ihre Hand, hatte aber ebensovwenig Aussicht wie der Stadtschreiber, dessen heimtückischer Charakter sie abhieß, während Vogelwälder mit seinem Kahlkopf ihr viel zu alt und in der ganzen Stadt als Gehülz verurteilt war. Sie dachte an keinen von beiden ihr Herz hatte ja bereits gewöhnt und dem Erwählten wollte sie Treue halten, selbst wenn ihr die schwersten Kämpfe bevorstünden.

Dieser Gedanke stimmte sie ernst; schweigend saß sie an der Tafel, fast traurig. Das fiel auf. Aber sie konnte nicht anders; dieses Fest, das der Haß geboren hatte, war ihr zuwider. Sie kam sich in dem glänzenden Saale, in dem sie eigentlich die Königin hätte sein sollen, wie eine Fremde vor. Ihr Vater machte ihr Vorwürfe. „Sei fröhlich!“ sagte er. „Freude ist das Vorrecht der Jugend und Dir steht noch eine besonders freudige Lebererkrankung bevor.“

„Was meint Ihr damit?“ fragte sie erstaunt.

„Wirst es bald erfahren,“ antwortete er und gebot ihr zu trinken, daß sie rote Wangen bekomme.

Statt sich zu freuen, befahl Solanda eine jähe Angst. Was meinte der Vater? Was bedeutete sein verdrehtes Lächeln und der heimliche Blick, den er mit Vogelwälder wechselte? . . . Ihre Angst steigerte sich zum Entsetzen, am liebsten wäre sie nach Hause zu ihrer Mutter geeilt, um sich auszuweichen. Aber sie durfte nicht, mußte hier ausbarren, obwohl ihr das Herz zum Brechen schwer war. Indessen wurden lustig getafelt und gezecht; Scherze flogen hin und her, manchmal auch ein roher Witz über die „schwarzen Bären“ und den „roten Axt“. Dann zuckte Solanda jedesmal zusammen, als ob sie ein brennender Pfeil aus dem Köcher des Basses getroffen hätte.

Ihr Vater gewahrte es nicht; er wurde des öfters aberdauen, da sich Hunderte um den mächtigen Gast drängten.

In einer solchen Pause des Schweigens, während sie voll verlassen auf ihrem Stuhle saß, schwängelte der Stadtschreiber heran, der sich heute in der Rolle des Spatzmachers und Wigholdes gefiel. Sich bis zur Erde verneigend, sprach er: „Jungfer Solanda, Ihr seid die Königin des Festes und die Allerhöchste in diesem Saal. Ich beuge als untertänigster Sklave das Knie vor Euch und möchte Euch am liebsten mein Herz zu Füßen legen. Da dieses aber nicht möglich ist, so nehmt, ich bitte Euch, dieses Zuckerberg als Pfand meiner heißen Liebe.“

Solanda lachte gezwungen. „Behaltet es lieber selbst, Herr Stadtschreiber,“ erwiderte sie, „Ihr seht doch, wie zerbrechlich es ist.“ Und es kam mit einem absichtlichen Stoße aus der Hand schleudern, fügte sie hinzu: „Wahrhaftig, da liegt es schon am Boden.“

Der Stadtschreiber erblachte vor Wut; aber er machte gute Miene zum bösen Spiel und rief: „Nun liegt Euch mein Herz doch zu Füßen! Wollt die Gnade haben, es baldvoll aufzugeben und es zu tragen beim nächsten Tanz, um den ich Euch bitte!“

„Ich werde heute kaum tanzen,“ wies sie ihn ab. „Sucht Euch daher eine andere aus und scheidet ihr dies zerbrochene Herz — mich gelüftes nicht darnach.“

Schenkli biß die Zähne in die Lippe, warf Solanda einen hasserfüllten, teuflischen Blick zu und flüsterte mit rauher Stimme: „Wie Ihr wollt! Aber vergeßt nicht, daß Schenkli niemals eine Beleidigung verzeiht!“ Mit einer stummen Berührung gab er sich zurück, ohne sich weiter um das zerbrochene Herz zu kümmern.

Solandas Vater zertrat es, als er sich wieder auf seinen Stuhl setzte; Schenkli sah es, lachte bitter auf und hehrte auf seinen Platz zurück.

Die allgemeine Fröhlichkeit hing rasch, der Wein löste die Zungen; lautes Gelächter klang durch den Bankettsaal, manche waren schon betrunken und ließen sich auf allerlei Lorzeiten hinreifen.

Da erhob sich der Bürgermeister, die Ratsdiener schwenkten ihre weißen Stäbe, um Ruhe

zu gebieten, und Barnbüler sprach mit lauter, donnernder Stimme: „Lebe Freunde und Heimatgenossen! Wir haben allen Grund, stolz zu sein, denn ein großer Sieg ward uns beschieden; die Freiheit siegte über die schwarze Brut, die in Höhlen nistet und gegen uns wühlt. Tausende haben sich in den letzten Tagen losgesagt vom Krummflad und wollen frei und unabhängig sein wie wir. All diesen mutigen, freilebenden Männern gilt unser Gruß und Handschlag, den Kapfern im Rheinthal, zu Spenzeln, St. Margarethen, Altstätten, Warbach und Bernegg. Von der Freiheit hängt auch das Wohl und die Blüte unserer Stadt ab, darum müssen wir mutig das Loch abschütten und zerbrechen, das uns die Hierarchie aufsetzt.“

Lauter Beifall ertönte und jubelnd wurden die Becher und Hümpen geleert.

Als dies Ruhe herrschte, fuhr Barnbüler fort: „Es darf ferner nur ein Herr in dieser Stadt geben, denn niemand kann zwei Herren dienen. Und so wollen wir denn frohen Mutes die Ketten zerbrechen und eine freie Stadt, ein freies Volk sein. Ich trinke auf Euer Wohl, ihr Getreuen und auf das Wohl unserer geliebten Stadt, die uns mehr am Herzen liegt, als alles in der Welt. Auf daß St. Gallen, unsere teure, vielgeliebte Heimatstadt gedeihe, wachse und blühe: darauf leere ich diesen Pokal.“

Er leerte ihn bis auf den letzten Tropfen und als er die Vogelprobe machte, brauste ungeheurer Jubel durch den Saal, Trompeten und Zinken beschmetterten Fanfaren. Alle tranken Barnbüler zu, jeder wollte mit ihm anstoßen, in langem Zuge befehteten die Gäste an ihm vorbei und hundertmal klangen die Becher zusammen.

Als endlich alle ihre Bläse wieder eingetommen hatten, gebot Barnbüler mit einer herrlichen Handbewegung Ruhe: „Meine Lieben,“ sprach er, „wir bilden heute eine einzige große Familie, dürfen gemeinsam Freud und Leid. Und darum will ich nicht länger die Freude verschmähen, die mein väterliches Herz erfüllt. Ich weiß, daß ihr alle Anteil an dem Geschick meines Hauses nehmt. Nun denn — heute ist meines Hauses Hell widerfahren! Zwei Herzen haben sich gefunden und ich habe die Ehre, euch die Verlobung meiner Tochter Solanda mit dem hochachtbaren Rats Herrn Vogelwaidler bekannt zu geben.“

Ein Herzschlag lang herrschte Totenstille in dem weiten Saal, alle fühlten das Ungehörliche und Unnatürliche dieser Verbindung, aller Augen richteten sich auf Solanda, die blaß und zitternd, wie von einem Hammer Schlag getroffen, auf ihrem Stuhle saß und keines Wortes mächtig war. Nicht einmal meinen konnte sie. All unheimlich großen Augen starrte sie, ihren Vater an, als könnte ich das Fürsichbare nicht lassen, das sie wie ein Wip getroffen hatte. Jakob Vogelwaidler lächelte geschmeichelt und schaute Solandas Hand, die wie tot auf ihrem Schoße lag.

Jetzt endlich brach ein etwas erkünstelter Jubel los und es regnete Glückwünsche auf die Verlobten. Solanda hörte sie nicht. Sie dachte

nur an ihr Leid und ein verzweifelter Schrei brach aus ihrem Munde: „Vater — um Jesu willen nur das nicht! ... Ich kann nicht! ... Tötet mich, aber zwingt mich nicht zu dieser Ehe!“

Dieser Ausruf eines verzweifelten Herzens ging in dem allgemeinen Tumult verloren; nur ihr Vater hörte ihn, aber sein Sinn blieb hart. Jörnig, mit funkelnden Augen fuhr er sie an: „Schweig! — und gehorche! Stöße mit Deinem Bräutigam an und lächle, damit alle sehen, wie glücklich Du bist!“

Solanda rührte sich nicht; erst als Vogelwaidler und ihr Vater mit ihr anstießen, hob sie mechanisch den Becher an die Lippen; ohne zu trinken, legte sie ihn wieder ab und das Köcheln, das sie verurteilte, wurde zu einem leisen Schlägen. Die Sinne schwannten ihr, ein dumpfer Schrei quoll aus ihrer Kehle: „Lombdin — mein Lombdin!“

Als hätte der Name Zauberkraft, so belebte sich plötzlich ihr Mut, ihre Wangen röteten sich,

Der Schrecken fuhr ihr in die Glieder. Eiser mit dem letzten Stabknecht tangen, als mit diesen kahlköpfigen Geißeln. „Verzeiht,“ sagte sie, „die Unbedachtheit dieser Verlobung war gar zu groß; ich muß mich erst erholen.“

„N — nichts da,“ rief er ungeduldig, „ich sehe mich darnach, Euch im Arm zu halten. Kommt!“

Aber Solanda rührte sich nicht; wie ein Marmorbild saß sie da und starrte mit brennenden Augen in den Saal hinein, in dem der Jubel immer höher stieg. In die Musik und in das Lachen der Tänzer mischte sich lautes Beherklagen und das Gelächter der trunkenen Zecher.

Solanda hätte vor Scham, Angst und Weß in die Erde versinken mögen, denn schon griff Vogelwaidler nach ihrem Arm, um sie zum Tanze zu führen — da ging plötzlich die Tür auf und auf der Schwelle erschien eine hohe, schwarze Gestalt: Vater Utz, der Abgeordnete des Abtes. Wie Wetterleuchten brach es aus seinen Augen dem Anblick des toten Festes mit seiner sinnlichen Luft. Seine Hand umspannte einen Totenkopf, das Sinnbild der Vergänglichkeit alles Irdischen, den er aus seiner Zelle mitgenommen hatte. Von Lombdin, dem herkulischen Schmied Hugli und einer Schar kleinerer Bürger begleitet, trat er mitten unter die geputzten, lachenden, zehenden und tangenden Patrizier, hielt ihnen den weißen, grünenden Totenkopf entgegen und rief mit seiner mächtigen, donnerähnlichen Stimme: „Memento mori! ... Halte ein, der Tod ist unter euch!“

Und mit seinem gewaltigen Waffe stimmte er den alten Hymnus des Media vita an:

Mitten wir im Leben sind vom Tode umfungen,  
 Ach, wer ich, der Niltz leich, daß wir  
 Gnad erlangen?  
 O Herr, du bist's alleine, der ob un'rec  
 Nistlet  
 Dich mit Recht erärmet hat.  
 Heiliger starker Gott, laß uns nicht ver-  
 derben,  
 Wann es kommt zum Sterben.  
 Kyrie eleison!  
 Fortsetzung folgt.



mit jähem Schwung sehte sie den Becher an die Lippen, trank in langen, dürstendem Zuge und gauschte im Herzen: „Dir trink ich Heil und Gruß. Die trink ich Minne, mein Lombdin!“

Ihr Vater freute sich ihres plötzlichen Erwachens zur Luft und erzählte ihr von dem großen Glück, das sie in dem reichen Hause Vogelwaidlers erwartete; doch Solanda hörte ihn nicht, all ihre Gedanken waren bei Lombdin, dem Erwählten ihrer Herzen.

Da kam der Stadtschreiber mit kalkweißem Gesicht, aber ein Schmeichlerlächen auf den Lippen, in demüthiger Haltung zu dem Bürgermeister, brachte in wohlgeheiter Rede seinen Glückwunsch dar, stieß mit dem Brautpaar an, wünschte Heil und langes Leben und dachte bei sich: „Daß euch alle der Teufel hol!“

Und Florian war er von einer so ausgelassenen Lustigkeit, daß es allen auffiel. Niemand ahnte die Komödie, die er spielte, und daß Reid und Jaß ihn fast erwürgten.

Als der Tanz begann, sagte Vogelwaidler mit seiner schweren Zunge: „Wie ist's, Jungfer Solanda, wo — wollen wir — wir zum Braut-tanz antreten?“



Awewell bin ichs awer bass dich, jede Sonntag e anner Festje, jede Sonntag e großer Trubel wo m'r debel sinn solt. Heut ich Schiljesfest, am annerer Sonntag ich Bauereifest, die Sonntag droff hat de Kegelklub „Stramm vorbei“ sei 9 1/2 jähriges Stiftungesfest, bis zum 10 jährige bauerts ne noch so lang, dann am annerer Sonntag ich e großes Preissinge vom Gesangverein Heisterkeit, wo 30 bis 40

auswärtige Sängervereine kumme. Dann han die Fußballer, die Turner, die Schwimmer un wech Holt was für Sportvereine noch ehr Fechte in dem Jahr, wie alle Jahr un do bleibet ke Sonntag no nir los isch. Un wanns noch mit me Sonntag gedacht wär, do könnt m'r noch feriede sinn, aber drei Dag dauert so e Fecht ganz gewiß un wanns sich um e Fahnewech hannel, noher gehn a vier Dag droff. Un das alles bei der Sij. Un jwische drinn müsse die Vereine a noch auswärtz zu de verschidene Fechte gehn, so daß jo e richtigter Vereinsmeier eigentlich a wech was 'r gehschaff hat, wann de Summer ezum isch. Un im Frühjohr un im Winter hat 'r erscht recht ka Ruh, do merre Bühler un Theatervorne un Konzerte un Vereinsversammlunge abgehalle, jede Sonntag eddes anneres. Ich han e Freund, der isch in simezech Vereine. Sei sint begleit 'r 's Amt do erschte Vorspan, bei fünf oder sechs isch 'r Kassier oder Schriftföhner un bei alle simezech' isch 'r im Ausschuß. Im e Verein no re nimm mindschäftens in de Ausschuß gemächt werd, do war 'r die längsch Zeit drinn. Vor so Lent, wo sich so for die Sibellias offertere, müßt m'r eigentlich de Hut abghe, aber wie die Mensch emol sinn, han je nur Spott for die Vereinsmeier, sonst gar niz. Un die Weiber von dene Männer, fragen emol eeni, was die euch verjährt. Die könne naderlich jo niz mehr for ihr Familie übrig han, well ehr ganz Lene nur noch de Vereine gilt. So, jo, wann alles in Deutschland so bläbe do, wie die Vereinsmeierei, dann wärs gut un uns bestell. Awer, aber, wie alltwiel ungesund isch, so sinn die viele Vergnügungs- un Sportvereine in unierer heutige Zeit von großem Uebel. Wer hätt dann eddes begege wann in jedem Ort e Gesangsverein wär oder zwei, wär deht e Wort drüner sein wann eener Sportverein im e Ort wär oder zwei? Ke Mensch hätt was dagee. Awer gueden emol wie die Sach in Wirklichkeit ausgearf isch, wie die Vergnügungsvereine wie Pilze aus de Erd wachse un die Mensch in ihren Bann ziehe un se aus 'm Vergnüge gar nimm erauksomme losse. Un do werd noch geklagt über schlechte Zette no een Fechtlichkeit die amer jagd. Un geht m'r net hin oder mach net mel, dann hehchts, daß isch e rüschständiger Mensch, der geht net mit de Zeit un jo welter. Daß sich mir schon oft passiert, ich kaale m'r aber niz deßor, well ich wech, daß die Mensch heut emol jo sinn.

E Fahnewech isch doch allemel gewiß eddes alltdägliches, jede Summer sinn doch in de Hochbereschaf vier oder fünf Fahneweche. Un doch werd do e Trimbortium im me Dorf oder in de Schlad gemacht, als wanns sich um e Jahrdauendfeier handele deht. An meiner Hochbereschaf noch kürzlich wider so e Fahnewech, do han die Ausschußmitglieber un de Cheuwschiff drei Dag de Zolner nimm von Kopf erunner krie' un die Ehrejnungsraue sinn nimm aus 'm weisse Schtatz erauksomm. Do han zwei Dag lang die Kapkepp ge'dunnert un die Musikante han gespielt un alles hat getrunke un gedantz un gelung un gelocht als wann e Bauerekerb wär. Do gibts Leut die vergesse die Arnet ganz über jo me Vergnüge, un Geld kostet der Rummel, aber

mit gar's jo un könne uns jo eddes jo leischte. Die kleiner Vereine, wo 's Geld nimmeh schomme bringe for e richtiggehendi Fahne die schaffe sich e kleen Banner oder e Wimpel an, do kann m'r grad jo gut drei Dag droff verwonne for je imeweise wie for e großi Fahne, die Haaptfach isch aber net die Fahne, die Haaptfach isch 's Fecht, isch Vergnüge. Un das gehts bestendeg.

Seht wiße m'r jo all, daß Euer Vetter ke Spielerdermer isch, daß 'r net jede Vergnügunge im Allgemeine isch, o nee, Euer Vetter isch a no gere debei wanns emol gilt e frohes Fecht je seiere, aber nig meh' wie Fechtie, nig mehr wie Zübel un Trübel, sell geht doch a net. Die Mensch vergesse jo ganz an erschtete Dinge se denke, si komme jo aus 'm Vergnüge gar nimm eraus un wann m'r off de eene Seit immer klage über die schlechte Zeite un über die Not, dann dürte m'r off an eider Seit net jed Wechend Fechte seiere, daß pahst net sehanne un geht e net sehanne, sell müsse m'r doch leucht innseh. Was schteht drinn wann m'r hie un do mal Sorge Sorge sinn losse un emol an e frohe Fecht teilenne un emol e paar Grosche verduede, immer kann m'r net ernst sinn, un die Frau un die Kinner könne a mol e vergnügter Dag han, wann m'r's e Vergnüge nenne kann, in der Sij e Fecht mitsehn, aber dann muß a mol wiber e Paus imtrete. So meents Euer Vetter, well das Vernünftiger, wells Zweckdientlicher, wells gefunder isch. Ich wech jo, daß sich die Jugend niz aus so Ermahnunge mach, die Jugend meent jo immer noch sie wär zum Vergnüge off de Welt. Un jo lang wie die Alte a noch jede Sonntag mitshüpe un desu siener debei sinn je toller daß 's zugeht, do muß je jo dem gute Beispiel folge.

Noch eddes muß ich heut berichte. Unser Zukunft leit ject im Wasser. Allwellich isch de Schwimmsport Mode, aus jedem Weiber han je e Strandbad gemacht, alles will off emol in's Wasser. Jed all Schachtel zieht sich e Badhöslein an und legt sich von Morjets bis Wendens an de Strand in de Sand, in's Familiebad, wie se 's nenne. Die kleine Kinner könne je net allein deheim losse, die gehn a met enaus in's Treie, mit in's Wasser, mit in de Sand un merre braun wie die Neger. Ja, braun isch jeht die Modedart, alles muß jeht sonnebräunt sinn sonstiwerts als rüschständig betrach.

Do gilt unereener off wie Schufmachertuht un guht sich die Welt an wie se isch un denkt was noch aus 'r werre soll, wann se sich jo umschleht. Dßfalle kann die Entwicklung Niemand mehr, die Entwicklung zum Naturook, hats die Wuch Semand genannt. Nir soll's recht sinn un damit verbleib ich

Euer Vetter aus de Palz.

=====

„ Aus Welt und Kirche „

=====

Konnersreuth hat zweifelslos durch den Pöpstlichen Segen, den der Pöpst aus eigenem Antrieh und durch eigenhändige Unterschrift der Theresia Neumann und ihrem Seelsorger Pfarrer Naber zukommen ließ, eine

gewöhnliche Rechtsfertigung erfahren. Es ist freilich damit keine öffentliche Entschuldigung gefällig, die überhaupt nicht zu erlangen ist. Dennoch aber hat der Heilige Vater, der durch die Akten des Ordinariates Regensburg eingehend über die Vorgänge von Konnersreuth unterrichtet ist, deutlich zu erkennen gegeben, daß er persönlich von der Wahrheit und Echtheit der Stigmatisation und der sonstigen wunderbarer Erscheinungen überzeugt sei. Eine erfreuliche Genugthuung das von allerhöchster Stelle für die beiden Personen angeht, die der Flut des Spottes und der Verleumdung, die sie vorher in Schrift und Bild über sich hatten ergehen lassen müssen. Merkwürdig ist, daß zur selben Stunde, am 3. Mai no Pius in Rom seinen Namen unter das Auktentz der päpstlichen Segenserteilung setzte, die Kesi in Konnersreuth im Zustande der Ehrlöse zu ihrem Wohlthäter Pfarrer Naber sagte: „Ja, der Heilige Vater gibt uns, dir und mir, jeht gerade den heiligen Segen.“ Nach ein paar Wodden gelangte die Urkunde mit dem Bilde des Pöpstes nach Konnersreuth und trug gerade das Datum, vom 3. Mai an dem die gute Theresia davon gesprochen hatte. — Die mit dem Herz Jesu Feht wieder neu einsetzender Feitagsblutungen waren heuer so stark wie noch nie. Amentlich war die Blutung der Seitenwunde, so heftig, daß sogar das Bettuch gewechselt werden mußte. Wahrheit ein ergreifendes Sühnelieben! Der Sudrang noch Konnersreuth war in letzter Woch zum ersten Male wieder seit längerer Zeit e größerer zu nennen. Sie gromdlich sink es durchschnittlich nur 25 Personen. Mit Erlaubnis des Regensburger Oberhirten erfahrene diesmal jahreliche Priester, einige Ordensschwötern und Laien. Am Sonntag, den 8. Juli meiste auch ein Bischof aus Böhmen bei Theresia. Aus den fast täglichen Visitationen sind vom Aufstimmgen zu erwähnen die Schauung der wunderbaren Bratenernehung in einkamer Gegend. Sodann am Montag von Peter und Paul das Mandell Jesu auf dem Meere in früher Morgenstunde; wie Petrus aus dem Schiffe sprang und aufs Geheiß Jesu auf den Wasserwogen zu ihm eilt. Wie ihn aber dann angehts for türmlich bewegen See das Vertrauen verließ und er zu sinken begann. Jesus aber fahte ihn an der Hand und sprad: Warum zweiffelst du Kleingläubiger? Und er stieg mit ihm von den Fluten aus ins Schiff und augenblicklich legte sich der Wind. Theresia rühmte hernach besonders die große Liebe, die der Heiland zu den schidsten armen Männern im Schiffe gezeigt habe. Am Vorabend vom weissen Sonntag isch Theresia in einer Vision den bereits 80jährigen Petrus, wie er in Rom predigte und mit rührender Ehrfurcht den Christen die heilige Kommunion darreichte. Unbekannt ist meist noch, daß zu den schon bekannten Wundern heuer am Karfreitag auch noch die blutende Schulerwunde kam. Sie verschwand jedoch in den Osterwochen wieder, wo Theresia geradezu ein blühendes Ansiehen mit heiterem schalkhaften Profolin erlangte. Erinnern sich dann unsere Leser noch des Besuchs des deutsch-amerikanischen Bischofs Schrems von Cleveland, das war im Dezember, wo ihm Theresia zu seiner höchsten Uebertragung die intimsten persönlichen Dinge, auch die Zustände in seine: großen Dögele, so selbst mit Namensnennung seiner und der dortigen Kirche Freunde und Wiederholer offenbarte. Ein ähnlicher Fall trat sich jüngst beim Besuch des bekannten Schweizer Paters Nager, der jeht an der Salzburger Universität als Professor der Psychologie wirkt. Ihm entwarf, wie er selber

erzählte, die Theresia mit staunenswerter Sicherheit ein genaues Bild seiner Tätigkeit als Ordensmann, Pfriester und Lehrer und enthielt ihm seine ganz persönlichen Angelegenheiten. Der Vater war natürlich über dieses Wissen nicht wenig überört. Aber immer wieder betonte sie: „Nicht ich sage das, sondern der Heiland. Nachher weiß ich von dem nichts mehr, was ich jetzt sage. Auch grüßen wir seine Uebertragung als sie ihm genau seinen Gesundheitszustand offenbarte. Der Münchener Arzt, bei dem er sich in den Weihnachtsferien habe untersuchen lassen, habe seinen Zustand nicht richtig erkannt; ihm fehlte mehr als das. Der gelehrte Forscher bekennet often den übernatürlichen Charakter der Kammerseuter Vorgänge. Es seien dort auf- und übernatürliche göttliche Kräfte wirksam.“

Katholische Studenten der Vereinigten Staaten haben sich zusammengeschlossen, um die nichtkatholische Presse dadurch zu beeinflussen, daß sie Irrtümer und Irreführungen, die in den betreffenden Zeitungen auf dem Gebiete des Religiösen enthalten sind, durch Zuschriften an die jeweiligen Schriftleitungen sofort richtig stellen.

Das 60jährige Priesterjubiläum des Kardinals der heiligen römischen Kirche, Kardinal Trösch, wurde am Festtage der Apostelkürsten von der deutschen und österreichischen Gemeinde Roms in wechswelcher und herzerhebender Weise begangen. Der hohe Jubilar gelebte in der Nationalkirche der Anima eine Pontifikalmesse mit nachfolgendem Te Deum und päpstlichem Segen. Die Festpredigt hielt der Rektor der Anima, Prälat Kubal. Der Festfeier wohnten unter anderen bei der deutsche Bischof, der österreichische und bayerische Botschafter, zahlreiche Mitglieder der deutschen Prälaten und Kongregationen. Die sich an den Festgottesdienst anschließende Gratulation der deutschen Gemeinde zeigte so recht, wie sehr Kardinal Trösch im Mittelpunkt der Verehrung, des Dankgefühlens für vieler Menschen in Rom und in deutschen Landen steht.

Das „finstere“ Mittelalter und die „lichte“ Neuzeit. Die englische katholische Zeitung „Catholic Times“ weist darauf hin, daß die Unterdrückung der Klöster durch die Reformation nur allen eine Unterdrückung von Schulen, Spitälern und Bibliotheken bedeute. Für den Höfling, der sich aus der Welt bekehrte, war der Fortschritt klar, ob aber auch für den Bauern und Handwerker, den Armen und Kranken? Aber auch die Schöffen und Burgen der alten Zeiten können sich neben dem modernen Militärwesen sehen lassen. Die Klöster hatten für ihren Landbesitz Verpflegungen der Krankenpflege und des Unterrichts, das ganze Armenwesen oblag ihnen. Und der Burgen war zu öffentlichen Diensten, nur allen zur Landesverteidigung verpflichtet. Zugleich mit dem Verschwinden der Burgen und Klöster setzte die öffentliche, herzogliche und gemeinliche Armenpflege und die moderne Steuer-einhebung ein, die für die sozialen Werke, vor allem aber für die Fiskus, Panzerflotten, Kasernen, stehende Heer usw. die Mittel beschaffen muß. Die Klöster und Burgen sind der Bevölkerung unergiebig billiger zu stehen gekommen.

Ein Beispiel für die Schwierigkeit der Landesfürsorge in Frankreich führt La Croix vom 21. 3. 1928 an. Ein junger Priester wurde Ende 1920 als Seelsorger in eine Dorfparke mit 900 Seelen gelangt. Am ersten Tag seiner Tätigkeit (lange

Zeit war in dem betreffenden Drie keine Messe mehr gelesen worden) fanden sich bloß 9 alte Frauen in der Kirche ein. In den Wochenenden besuchte niemand außer der alten Mutter des Priesters die Kirche, am Sonntag 12 alte Frauen. Alle Arbeiten mußte der Priester selbst verrichten, auch die Reinigung und notwendige Wiederherstellung der gänzlich verfallenen Kirche, da die Öringfügigkeit des ihm zuzustehenden Gehaltes die Aufnahme von Hilfskräften unmöglich machte. Um der bitteren Not zu entgehen, mußte der Priester, der auch keine gereifen Eltern zu erhalten hatte, einen jungen Mann in Pension nehmen und unterrichten; später unterrichtete er noch einen zweiten. Langsam nur stellten sich spärliche Erfolge seiner Seelsorgearbeit ein. In der Fastenzeit 1921 besuchten bloß 4 bis 5 Personen die Fastenandachten, ungefähr 15 erfüllten ihre Osterpflicht, durchwegs alte Frauen. 1927 gab es schon 80 Osterbeichten, außer den alten Frauen kamen auch Mädchen. In der Fastenkirche wurde durch 4 Jahre hindurch keine einzige Beichte abgelegt. Erst 1925 waren 5 Osterbeichten zu verzeichnen, 1926: 15, 1927: 40. In der Hauptkirche kommunizierten je mehrere Gläubige allsonntäglich, beim letzten Allerteljahresfest waren es sogar 38. Der Sonntagsmesse wohnten 70 bis 80 Pfarrkinder bei. Die Kirchensteuer, welche der Pfarrer selbst einnehmen mußte, ergab 1921 bloß 325 Franken im Gebiete der Hauptkirche, 25 in dem der Filialkirche, 1927 bereits 1075, 25 in dem der 332 Franken. Für die verfallenen kirchlichen Hilfswerke wurden 1927: 250 Franken gestiftet. 1921 wurden 3 Rummern des Diözesanblattes verteilt, jetzt deren 35. Das Beispiel dieses wahrhaft apostolischen Priesterlebens hatte aber einen unerwarteten Erfolg: vier junge Männer, welche dem Pfarrer nacheinander als Ministranten dienten, entschlossen sich, Priester zu werden!

=====

Ein viertel Stündchen Religionslehre

=====

286. Warum werden die Bruderschaften von der Kirche empfohlen?

Die Bruderschaften werden von der Kirche empfohlen, weil sie uns aneusern zum Gebete, zur Ausübung guter Werke und zum öfteren Empfang der heiligen Sakramente.

Solche Bruderschaften sind die Bruderschaft vom heiligsten Altarsakrament, vom heiligsten Herzen Jesu, vom unbefleckten Herzen Mariä, vom guten Tod. Den Bruderschaften ähnlich sind andere kirchliche Vereine z. B. der Verein der heiligen Familie, Kindheit-Jesu-Verein, Schutzengel-Verein, die Mariänsche Kongregation, der Franziskus-Karneriusverein, Bonifatiusverein, die kirchlichen Wohltätigkeits-Vereine. Die Kirche hat den Mitgliedern dieser Bruderschaften und Vereine zahlreiche Blässe verliehen.

Wer die Regeln einer Bruderschaft oder eines frommen Vereins nicht hält, begeht damit heilige Sünde. Er gewinnt aber keine Gnade nicht.

Schätze die kirchlichen Gebräuche und Einrichtungen! Sie sind schöne und fruchtbringende Blüten am Baume der Kirche, herorgebracht durch die Kraft des Heiligen Geistes, der die Kirche belebt.

„Sei getreu bis zum Tode, so werde ich dir die Krone des Lebens geben“ (Off. 2, 10).

=====

Dies und das

=====

Nur religionslose Lehrer, die aus ihrer Kirche ausgetreten sind, dürfen in unseren beiden weltlichen Schulen verweilt werden.

Es forderten die Kommunisten im Bezirk Prenzlau bei Berlin. Die Behörde wurde zur Kontrolle aufgefodert, ob bereits alle dort angestellten Lehrer aus der Kirche ausgetreten seien. Als glaubenslose Schule und deshalb nur mehr glaubenslose Lehrer! Sie betrachteten das als eine Selbstverpflichtung. Warum aber ist man dann so geblüht, besonders auch in Lehrerzimmern, wenn die gläubigen Christen für ihre Bekennnistätigkeit nach dem entsprechend gläubigen Lehrer verlangen! Was dem einen recht ist, ist natürlich auch uns billig. Nichts anderes verlangt auch das bayerische Staatskardat, das immer wieder so häufig besonders in Lehrerzimmern bekämpft wird. Wie mag es wohl gehen, wenn im Reichstag das Schulgesetz wieder neuerdings zur Behandlung kommt. Im alten Reichstag ist ja bekanntlich die Schöpfung eines christlichen Reichsschulgesetzes geideit. Und der neue Reichstag wird wohl erst recht mit allem Nachdruck die simulantische Schule als Regel fordern und die christliche als Abfenderdel ins Austragsbüro verweisen wollen. Im badien Landtag wurde eine lebensschützliche Kulturkampfe gegen die konfessionellen Schulen und Lehrerbildungsanstalten gehalten.

Die verspätete Ernte ist natürlich bei dieser Wühltemperatur rasch in Schwung gekommen. Brodweil stehen viele Felder, unabhäbare Getreidefelder, Halme hoch und schwer an Aehren. Das gibt sicher vielfach eine prima Ernte. Winde nur ist es fröhlich in Strichen, die schwer vom Reis getroffen wurden. Aber das sind doch mehr Ausnahmen. O Gott, wie groß bist du in deiner Güte und Allmacht; du tust auf deine Hand und alles wird mit Segen erfüllt. Daß wir unbankbaren obgleichlichen Menschen es doch mehr einsehen und bekennen und das Werk des himmlischen Vaters nicht so durch Schwelgen verlegen möchten!

Ein mächtiger Mammut-Jahn mit 15 cm Durchmesser kam in Forstheim im Aufstich der Regnitz zum Vorschein. Auch früher schon wurden dort bereit „Zahnbein“ gefunden! Diese Mammut-Elefanten Stöcher wurden 3 Meter hoch mit 5 Meter langen Stöcheren. Sie lebten in Europa zusammen mit den Eiszeit-Menschen. Besonders zahlreich sind ihre Ausgrabungen in Sibirien. Eine Frage: Worin zeigt sich Gottes Weisheit und Allmacht mehr im Morxturm Elefanten oder in der kleinen Fliege, die deimen Kopf umspinnert?

Über ammergau beginnt demnächst mit den Fassionspielproben für 1930. Bis alles mit den 450 Spielern klappt, braucht's viele Arbeit und Geduld! Darf auch schon was eingehen bei diesen Spielern, wo schon der Theater-Limbau für 4200 Stigpläze 1/3 Millionen verdingt. Ein schmeres Risiko für eine kleine Landgemeinde mit 1900 Seelen.

=====

Riegingartenbau, Kleintierzucht und Hauswirtschaft

=====

Selbstgefertigte Sammelmappe für Kochrezepte. Von Harten Kartopapier schneidet man sich zwei Platten von 20 Zentimeter Breite und 26 Zentimeter Höhe. Diese klebt man mit Kaltes darat zusammen, daß in der Mitte, zwischen den beiden Platten, ein 2-3 Zentimeter breiter Riaden entsteht, der mit kleidtem Papdopapier verlärt wird. Anwendig werden nun die beiden Deckel mit stärkerem Papier beklebt. Nun hat man nichts weiteres nötig, als 6, 8 bis 10 reidi starke



Beleuchtung in einer Größe von 15 zu 20 Zentimeter mit Hilfe von Schnur an dem Rücken zu befestigen, was mit Hilfe einer starken Stupnadel ohne Mühe zu erreichen ist. Die Schnüre, die die Kuverts festhalten, werden nach außen geführt, in einen Zapf geflochten und zum Schluß in einer Quaste vereinigt. An den einzelnen Kuverts werden kleine Pappblättchen angeklebt, die als Merkzettelchen dienen, welcher Art Rezept sie in jedem Umschlag verpackt hat. Diese Merkzettelchen werden natürlich an jedem Kuvert ein wenig fester nach unten geklebt, damit wegen die Umschlage übereinander liegen alle Aufschriften auf den Merkzetteln zu lesen sind. Sind die Hände der Herstellerin im Malen kundig, so können sie die Rückseite dieser Sammelmappe annähernd verzieren.

Das Schröpfen. Das Schröpfen hat den Zweck, den zu schnell wachsenden Baum zum Frühertragen zu bringen. Die Rinde des Baumes wird mit einem scharfen Messer an einer oder an mehreren Stellen aufgeschnitten, wie es unsere Abbildung zeigt. Der



werden ohne das lästige Aufmischen gefertigt. Darauf wird das Tuch abgenommen und das Wäbelfeld gebürstet; so geht man von Stück zu Stück. Zwischen jedem neuen Polsterstück ist es gut, das Laken wieder im Wasser auszuwaschen, trocken auszuwringen und erneut auszulammen, damit der darin haftende Staub herausgeht.

Leberseffel können wieder aufgefischt werden, indem man sie mit einem ganz saueren Schwamm, den man in Essigjäger taucht, gründlich abreibt. Auf eine Tasse Wasser rechnet man dabei einen Eßlöffel Essig. Den wieder trocken gewordenen Leberseffel behandelt man dann noch mit einer Mischung von zwei Eßlöffeln Terpentin und dem Weigen von zwei Eiern. Zuletzt wird das Leder noch mit Saisöl poliert.

Geißelke in Hafer. Kann man Geißelke zu Gründungswecken mit Hafer zugleich aussäen oder ist es besser, ihn geändert vor dem Einsegnen mit der Sand zu säen? — Antwort: Wir würden die geänderte Einsaat vorsehen. Also entweder, wie Sie beabsichtigen; oder dem Einsegnen breitwürzig einsäen oder aber nach dem Absegnen quer zu den Haferreihen einrillen. Geißelke braucht viel Feuchtigkeit zum befruchtenden Keimen.

Sahnebehandlung. Wie behandelt man Sahne bis zur Buttermag? — Antwort: Wer nicht alle Tage buttert, muß die Sahne zuerst kühlen und dann mit dem Vorrat mischen, damit sie nicht zu schnell säuert. Vor dem Buttern wird sie auf Zimmertemperatur erwärmt und mit lauerer Magermilch verfezt. Die Anfangstemperatur muß für jedes Gerät ausprobieren werden. Nicht zu voll, da die Sahne steigt!

Unfall-Auszahlungen

Es wurden von uns ausbezahlt:

Frau J. Hogenauer, Herrnsheirz b. Worms	15
Karl Martin, Hauensheim, Pfalz	15
Karl König, Duedersbach, Pfalz	20
Wid. Schmieden, Stupshausen, Hunsrück	8
Melchor Hudymilski, Seiden, Mansf. Seckr.	18
Johann Hoffmann, Wahl bei Hermeskeil, Bezirk Rier	20
Frau Marg. Huber, Palspalm bei Eichstätt Mittelstanken	25
Jakob Adolf, Kirrberg, Pfalz	15
Frau Ludwig Dengel, Kindsbach, Pfalz	20
Frau Hil. Sorg, Steinberg, Reith. Wäden	12
Wid. Mühlengraber, Pfalz	15
Sebastian Blum, Trofshausen, Hessen	15
Math. Reuter, Nordob. Hunsrück	20
Joh. Philipp, Jäich b. Hermeskeil, Bz. Rier	10
Marg. Kolar, Jäich b. Hermeskeil, Bz. Rier	20
Heinrich Aug. Weinsheim b. Worms	15
Tobias Eisele, Wiesloch, Baden	20
Ludwig Römer, Weisenbach, Pfalz	15
Richard Reindl, Herborn, Pfalz	15
Nik. Korang, Neuhütte b. Jäich, Bz. Rier	20
Friedr. Schwind, Lohr a. Main	20
Ed. Kömlein, Lohr a. Main	20
Ludwig Scheidt, Hordheim b. Worms	10
Adolf Heil, Dikenschied, Hunsrück	60
Joh. Nohlfelder, Holsheim i. Nied	60
Frau Marg. Adolph, Pfalz	15
Frau Aug. Klein, Seeshausen, Pfalz	80
Karl Gundald, Duedersbach, Pfalz	20
Michael Schurr, Oberkirchen, Reithaus St. Wendel	30
Ca. Baudt, Eujerthal, Pfalz	10
Peter Wulff, Heimbach, Nahe	8
Wid. Wilhelmine Gries, Duedersbach, Pfalz	20
Johann Aug. Klein, Reith. St. Wendel	8
Jak. Bauerfeld, Heimbach, Nahe	15
Johak Rudolph, Ramsfeld, Pfalz	15

Frau Joh. Martin, Landstuhl, Pfalz	10
Jakob von der Au, Hilschheim b. Mainz	20
Herrn. Dallmann, Mainz a. Rhein	20
Valentin Baranaki, Seiden, Mansf. Seckr.	15
Klausig Wagner, Breitenbach, Pfalz	20
Peter Merzinger, Gonnheim, Rierkreis	20
Friedrich Fontius, Berglangbad, Nahe bei Heimbach	10

Bücherchau

Kostenlos-Formulare sind nur an die Redaktion des Verlages „Nach der Schicht“ zu senden

Paul Radt, Neues Weibbüchlein für Kinder der unteren Schullahre neu bearbeitet von Pphl. Schumacher. 35. u. 34. Auflage, klein Oktav 111 Seiten, abdr. in Pappp. Mk. — 80, in Leinwand mit Rollen. Mk. 1.— und in Leinwand mit Goldfärb. Mk. 1.40. Vadersche Buchhandlung (Adolf Vader) Rottenburg a. N. (Württbg).

„Die Weihnachts-Rite“, In drei Bildern. Dichtung von Joseph Steck. Musik von Prof. Wih. Müller, München, 1 Exempl. Mk. 2.—; 12 Exempl. Mk. 20.—; Musik Mk. 10.—; Verlag Val. Höfling, München.

Schott — Am Altare Gottes will ich treten. Liturgisches Weibbüchlein für die oberen Jahrgänge der Volksschule. Im Auftrage an Schotts Musikverlag herausgegeben von Pius Bismeyer O. S. B. Mit farbigen Titelbild und 16 Textbildern. 24<sup>e</sup> (XII u. 252 S.; 34 S. Anhang: Gemeinschaftsmesse für die oberen Jahrgänge der Volksschule.) Freiburg im Breisgau 1928. Herder. In Halbleinwand Mk. 2.—; in Leinwand Mk. 2.50.

Stittenerberische Frauenleistung. Ein Verzeichnis von Cartesianen, welche die kirchliche Druckerlaubnis haben und jährlich beurteilt sind, wird an jedermann auf Verlangen unentgeltlich versandt durch die Buchhandlung Dorn in Kienburg, Württbg. — Genaue Anschrift mitteilen, deutlich schreiben.

Das Heimweh. Eine Erzählung von Heimweh. Feinschmacker Taschenband in Halbleinwand Neuausgabe. 16.—20. Laubend. 208 Seiten. Mk. 2.50. Verlagsanstalt Agrola, Innsbruck-Wien-München.

Mutter Maria Dominika Karla Moes vom hl. Kreuz und ihre Klostergründung, von S. P. Barthel, Rektor, herausgegeben vom Dominikanerinnen-Kloster Limpertsberg-Luxemburg. Albertus-Verlag. Vedgta i. D., 326 Seiten, geb. Mk. 6.—.

Was sagt man über „Nach der Schicht“?

Die Zeitschrift „Nach der Schicht“ ist den katolischen Familien der Gemeinde Birkenau zum Gottesdienste empfohlen worden. Die beiden Herren die sich der Mühe unterziehen, der Zeitschrift Eingang in die Familien zu verschaffen, erfüllen damit ein apostolisches Werk; sie eüteln aus, sparen an, verteilen, erheben, befehlen, teiligen solche Anstellungen, lassen sich schänden — sie bereiten den Seelgerate den Weg. Birkenau im Odenwald, 8. Juni 1928. Quinert, Pfr.

Empfehle den Gläubigen die Wochenchrift „Nach der Schicht“ nicht zuletzt auch wegen ihrer Wohlfahrts-Einrichtung. Nieder-Petersbach, 12. Juni 1928. Müller, Pfr.

baum ist man befreit, die Wunde auszuheilen und vermindert hierzu einen Teil seines bisher überflüssigen Saftes. Man tut gut, die Schnitte am nächsten Tage mit Baumwolle zu verkleben, damit sich keine Schädlingssporen ansiedeln können, die womöglich dem Baum mehr schaden als der Schröpfschnitt nicht.

Polstermöbel staubfrei zu klopfen. Alle Polstermöbel sind häufig und gründlich zu klopfen. Dieses Klopfen, das bei schweren Möbelstücken wohl meist im Zimmer vorgenommen wird, wirbelt den Staub stark auf und verunreinigt den ganzen Raum, der dann im Anschluß daran gründlich gefäubert werden muß. Um kein zu starkes Stauben bei dieser Arbeit hervorzuufen, bedecke man das zu klopfende Polsterstück mit einem alten weißen Betttuch, das gut angefeuchtet, aber nicht nass sein darf. Das Laken wird kurz vor dem Klopfen in einen Eimer Wasser getaucht, kräftig ausgepresst und einige Male ausgenölt. Dann packt man das Möbelstück hinein und klopfet nun kräftig darauf los. Das übergerollte feuchte Tuch fängt den herauswirbelnden Staub an, er bleibt in dem feuchten Gewebe haften und die Möbelstücke

## Fröhliche Wetter = humoristische Beigabe

## Turnerausflug



„Hallo, Kinder, über die Mauer da springen wie! Aufgepostl!“



— Gut is gungen! Weiter! Eins! —



— Zwei! —



— Drei! — Gut Heil!!!“

Den „Glauben an Gott“ kann der kleine Rudi durch unablässige Mühe der guten Leute schon halb auswendig. Auch im Veltlein muß er ihn abends öfters probieren, damit er ihn ja nicht vergesse. Eines Abends klingelt aber der Anfang des Gebets so eigenartig in Rudi's Ohren: „Geh Rudi, lang nochmal an, ich hab' es nicht recht verstanden.“ Da beginnt Rudi noch einmal und diesmal laut und deutlich: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Schöpfer.“

Ein Wachtposten ging vor dem Krieg in der Nähe einer Sternmarie mit geschultertem Ge-

mehr auf und ab. Plötzlich schleibt sich die Kuppel etwas auseinander und ein mächtiges Rohr kommt zum Vorschein. Der Posten hält es für ein Gefäß und meint: „Aber so was! Glaubst denn der Sempel, bis zu den Sternen hinauf schützen zu können. Hee, nee, das gibts doch nicht. So weit reichen die Kanonen nicht.“ Gleich darauf fällt in selbiger Richtung eine Sternschuppe nieder. Ganz verwundert meint der Soldat: „Werkwürdig! Wirklich troffa hat er n!“

Ein weingrüner Bürgerwehroberst kam zu einem Schladtenmalter, um ein Bild zu bestellen, in welchem er selbst als Hauptperson in den Vordergrund gestellt werden sollte und fragte im Laufe des Gespräches: „Was meinen Sie, würde ich mich zu Pferde besser als zu Fuß ausnehmen?“ — „Herr Oberst, bei dertartigen Erinnerungsflecken ist es am besten, wenn man sich nach Möglichkeit an das Wirkliche hält.“

„Et, so malen Sie mich güttig, wie ich während der Schlacht als Reiterkommandant im Weinkelter bei Puzenbiebel steh.“

## Rätsel und Aufgaben

## Lösungen von Nr. 33.

Kreuzwort-Rätsel: Silben-Rätsel: 1.

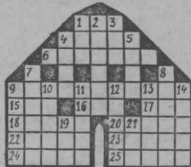


Bild auf den Kopf stellen, dann ist der zweite Geisjäger rechts am Felsenrande zu sehen.

## Kreuzwort-Rätsel.

1. Von links nach rechts: 1. Lauselfisch, 4. Mauervogel, 6. Haltepunkt, 9. Affrolog, 15. Laufvogel, 16. Volksstamm, 17. Schwarzer Wind, 18. Teil des Kopfes, 20. Ollidus und Gesellschaftsspiel, 22. Andere Bezeichnung für Sitte, 23. Himmelsrichtung, 24. Volksname, 25. Festherabnahme.
2. Von oben nach unten: 1. Reitervogel, 2. Chemaliger Gerichtsreiber, 3. Schieferfels, 4. Staatshaushalt, 5. Farbe, 7. Nachtstatten-

- gemächs, 8. Weichtier, 9. Naturreinigung, 10. Krankhafte Neigung, 11. Langer Mensch, 12. Insel im Ägäischen Meer, 13. Sinnspruch, 14. Englisches Handelsgewicht, 19. Andere Bezeichnung für Schmutz, 21. wie 17. nogerecht.



## Wider-Rätsel.



## Zusammensetz-Aufgabe.

Ill Au Bei Eck Fall Karl Los Marck Jo  
Soll Stille Wald. Es zwei der vorstehenden zwölf  
Wörter, richtig aneinandergefügt, müssen stets ein  
neues Hauptwort ergeben. Wie lauten diese?

## Volkslied-Rätsel.



Auf vorstehendem Bilde sind die Textanfänge  
von zwei bekannten Volksliedern. Welche sind dies?

## Rätsel.

Ein dürrer Vater,  
Eine lange, lange Mutter  
Und viele, viele Kinder.

Auflösungen erfolgen in nächster Nummer.

**Billige böhmische Bettfedern**  
 Vertrauliches,  
 best-realistisches  
 krit. Haus.



1 Pfund grau Halbschlösslerfedern  
 Mk. 1.00 o. L. - Halbweiße, ge-  
 schlossene, Mk. 1.20 weißes, flammige  
 Mk. 2. - 2.90 u. 3. - Herrschaftha-  
 schweiß-Halbstaum Mk. 3. - 3.75  
 und 650 ungeschliffene weiße lein-  
 e Mk. 2.50, 3.50 und 4. - Danach  
 gratis, lein- Mk. 4. - 5. - u. 6.75,  
 weiß Mk. 7. - hochfeine Mk. 10 -  
 versendet gegen Nachnahme  
 in oder Geld zurück. Ausführliche Preisliste gratis.  
 Bedienung **Rechenitz 139**,  
**Enzi Fremuth**, Großhandlung Rechenitz, Böhmen

**Was sagt der Arzt?**

Wenn er Dir rät bei Deinem schwachen  
 Magen, vor dem Bier, nach jedem Essen,  
 jeden Abend vor dem Schlafen ein  
 Likörglas

**„Tororo“** den edlen Magenbitter  
 zu trinken, dann befolge diesen Rat. Er  
 verbringt Gesundheit und Wohlbefinden.  
 Hauptniederl. **Bahnapotheke Neunkirchen, Saar**  
 Verlangen Sie heute noch Gratisprobe.

**Krankenpflege-Schule**

im  
**Antonius-Hospital, Köln-Bayenthal**  
 dieser Schule finden Mädchen aus kathol. Fa-  
 milien Aufnahme, die wenigstens 18 und nicht über  
 25 Jahre alt sind und den Wunsch und Willen haben,  
 als Dienstmädchen den Kranken in christlicher  
 Barmherzigkeit zu dienen. Die Schule leitet  
 ein hervorragender Arzt und besitzt  
 eine vollständige Schulküche. Die Ausbildung dauert zwei Jahre  
 und führt zur staatlichen Prüfung.  
 Aufnahme im Jahre 1911 Aufnahme, und zwar zum  
 1. und zum 1. Oktober.  
 Nähere Auskunft erteilt die **Oberin im  
 Antonius-Hospital (Mägdeconvent)**  
 in Köln-Bayenthal.

Hohen Ansprüchen  
 genügt

**Schott Nr. 2**

Das Messbuch  
 der heiligen Kirche  
 herausgegeben von Pfab  
 Bilmeyer O. S. B.  
 Das reichste aller  
 Leinwandbücher  
 über 600.000 Stück  
 sind verbleibt!

Die beiden Meisterwerke  
 für alle Tage des Jahres  
 Die täglich gleiche Beförderung  
 und die vollständigen  
 Texte hoher Festtage latei-  
 nisch und deutsch mit vielen  
 praktischen Erklärungen  
 Die übrigen Messgebete aller  
 Tage in guter deutscher Über-  
 setzung, ebenfalls erfüllt  
 Ungezählte, ergreifende  
 Schöneheiten im tiefen Sinn-  
 schwärzigen Worte und  
 Zerkommen des heiligen  
 Oxyers erschließen sich  
 leicht sprechend geschrie-  
 bene Kapitel über Ge-  
 schichte und Wesen der  
 Meßliturgie, die jeder  
 Katholik mit wahrer  
 Freude liest.

Reicher Gebetsanhang  
 Kirchenkalender - Zeitlich  
 Register usw. - 144 Seiten  
 Geb. in Leinwand mit  
 Schnitt 6 M.  
 Besondere Einbände bis an den  
 feinsten Ganzleiderbänden  
 von 7 Mark bis 30 Mark  
 Verlag Her-  
 Freiburg im Breisgau

**Kleine Anzeigen  
 haben  
 große Erfolge!**

**An- und Verkauf**

von Wohn- u. Geschäfts-  
 häusern in Saargebiet  
 u. aller Städte des  
 deutschen Reiches Ver-  
 mittlung von  
**Hypotheken  
 Karl Dietrich**,  
 Immobilien-Hypothek-  
 en, Neunkirchen, Ecke  
 Brücken- u. Gärtnerstr. 2,  
 Fernsprecher Nr. 2544.

**Käse**

direkt vom Hersteller,  
 9 Pfd. reine Käse 3.50 M.  
 9 Pfd. Tafelkäse, Schnitt, 4. - M.  
 9 Pfd. Thiermischkäse 3.00 M.  
 Schnittkäse, bestes Rohmat-  
 terial, Porto 1.- M., Nichtig-  
 reitor, **Käseschmelzwerk,  
 Freiburg-Elbe 218.**



**Junge Männer**

von 16 bis 25 Jahren aller  
 Stände u. Berufe, welche  
 sich Gott im Ordensstand  
 widmen wollen, finden  
 Gelegenheiten, sich in  
 d. Schulen in den hiesigen  
 Werkstätten, Haus u. Garten-  
 arbeiten zu betätigen,  
 Aufnahmen finden jeden  
 Tag!  
**Mutterhaus  
 der Marianenbrüder  
 Köln-Eindenthal,  
 Nachmerstraße 33.**

**Exerzitten im St.**  
**St. Ingbert, Sa.**  
 Exerzitten für das 2. S.  
**St. Fidelishaus St.**  
 Am 1. Monat August und September  
 Exerzitten stattfinden:  
 Terziarinnen (Frauen und Witwen) 2.  
 Lehrer: 3.-7. September.  
 Frauen: 10.-14. September.  
 Jungfrauen: 17.-21. September  
 Beginn der Exerzitten um 11 Uhr abends am 1. August. Nähere  
 Details am Morgen des 1. August. Anmeldungen in  
 der Apotheke an den **St. Fidelishaus St. Ingbert**, Saargebiet  
 an des Hauptkonzepts.

**Magenleidenden**

empfehle ich meine echten Tuike-Magentröpfchen  
 gegen Krampf, Brücken, Zeren, Aufstossen, säuer-  
 lichen Mundgeruch u. chron. Durchfälle. 1 Fl. 2 Mk. 10.  
**Apotheke zum Königskreuz,  
 Gölheim Rh.-Pfalz.**

**Hygiene-Institut**

für  
**Naturgemäße Heilweise**  
**Phyto-Hydro-Physikal-Therapie**  
 Spez. Herz-, Nerven- u. Stoffwechselkrankheiten  
**R. Schoebel, Neunkirchen**, Kuchen, berg 4,  
 Sprechstunden von 8 Uhr morgens bis 5 Uhr abends,  
 Samstags und Sonntags geschlossen.

**Walsheim-Brauerei A.-G.**



Walsheim allen voran  
 Walsheim-Biere haben Weltruf  
 Walsheim braut und verkauft mehr Spezialbiere als alle Saarbrauereien zusammen

### MIKROPHONE

Alle Instrumente etc. bezogen  
ausgiebig Dankschreiben  
für Leistungsfähigkeit

ARMONIKAS	14,75
TRUMPETEN	27,50
BARBEN	12,00
ARRZITHERN	6,75
ARINETTEN	8,00
ROSSE FLÖTEN	5,50
ROMMELN	2,40
SIGNALHÖRNER	8,00
TROMPETEN	23,50
SPECHAPPARATE COMPL.	18,00
PLATTEN 25 cm	1,90

Auflage über 12.000 in Frankreich  
PLATTENVERSCHLUSSE AUF WUNSCH KOSTENLOS

Jedes Instrument 8 Tage zur Probe  
Umbau nach Wunsch

bes. Spezialvers. Geschäft  
der Branche.

**Land ab Fabrik**

### direkt an Private

Musikinstrumentenvertriebsgeschäft Deutschlands

### MEINEL & HEROLD

Kunstinstrumente-Sprechapparate-u. Harmonikfabrik

### LINGENTHAL Nr. 196

Kantaten-Singebühnen-Harmonik- u. ZUSCHÜSSIG KOSTENLOS  
NACHZUMLEGEN ZU BESONNENEN GÜNSTIGEN BEDINGUNGEN

### Ad. Conr. Reinshagen

Baumschulbesitzer  
**Ottweiler, Saar**

Obst- und Zierbäume, Beerenobst, Rosen,  
Blumensträucher, Ziersträucher und Coniferen  
in großer Auswahl. Besichtigung lohnend

Geschäft gegründet 1880  
Gärtnerer- und Baumschularbeit 30 Morgen

### bl. Ordensfunde

berühmte Sänglinge über  
70 Jahre alt finden liebe-  
volle Aufnahme im Mutter-  
haus der Franziskaner-  
brüder von Waldreithaus  
b. Kremlitz a. Rh. Be-  
sondere Gemüthlichkeit, außer  
Spendenband, in den Stillen  
der Schwestern, Mästen  
(Balken in Stamm) und America  
mit Werken der Barmher-  
zigkeit, alle Berufe finden  
Berücksichtigung. Nähere  
Auskunft u. d. Aufnahme-  
bedingungen sind bereits  
möglich bei Generallieber  
der Genossenschaft.

### Fische Harzer

v. 10 M. an, Vers.  
Anker, Zucht  
Käse, Harz  
in Privat. frei  
Größtmass.  
Heyderstrich  
Bad Sodenrode 65 in Harz.

Große Auswahl in  
Phono-Apparaten aller  
führenden Marken.  
Verlangen Sie Listen.  
Bezügliche Teilzahlung.

**C. Blättner,**  
Reinholdstr.  
Heerr. Markt 12.

Gütige Anw. Musikinstrumenten  
in herabgesetzten Preisen



**Troll & Comp., Klingenthal Sa 514**  
Königsstr. 10. J. M. 1898.  
Königsstr., Schleierstein M. 1. 1902.

### HEIM für im Erwerbsleben stehende junge Damen und für durchfallende Damen

Mittagstisch — gefunde Lage

### Haushaltungs-Pensionat

gründliche, praktische und theoretische Ausbildung auf  
allen Gebieten des Haushalts

### Pensionspreis nach Lebererkenntnis

### St. J. Josephstift

Saarbrücken 3. Ecke Kant- und Leibnizstraße  
Telefon 2187. Zwischen den Halteplätzen der Electr.  
Bahn: Brauer- und Parkstraße, zu Fuß 15 Minuten  
vom Bahnhof. Nähere Auskunft erteilt die Oberin.  
Bei Anfragen bitte Rückporto einlegen.

### + Frauenleiden + + Erkranungen

an Haut, Harn u. Blase  
sonders Magen, Nieren  
und Leber behandelt

### Frau M. Schneider,

Schwärmer u. Dr. med. Therap. Brandt

### Höhensonne Lichtbäder Diathermie

Saarbrücken 3. Ecke Reichs-  
und Friedrich-Wilhelmstr. 1.  
(Vorsteingang)

Sprechstunden: v. 9-6 Uhr  
Telephon 4090.

### Laubsäge

Holz, Verlagen,  
Werkz. Auch für  
Kerbschn., Holzbr.  
Katalog gratis.

### J. Brendel,

Hörterstr. 72 Platen.

### Kugelkäse

gut gesund, Ware, ohne Abfall  
2 Kgl. — 9 Pf. 1.00, 30 Kgl. 1.00,  
Harzer 4.00, 5.00, 1.00, an dies.  
Nachn. K. Seibold, Norderf.,  
(Holslein) Hb. Nr. 306.

### Nehmt zum Scheuern



### Kenkel's

# AAA

das unvergleichliche Putz- u. Scheuermittel!

### Dankfagungen.

Für die uns überwiegenen 100 Mark  
bei dem Tode unseres guten Vaters finden wir  
den Verlag „Nach der Schicht“ unseren herz-  
lichsten Dank. Wir werden auch weiterhin  
treuer Abonnent bleiben und die Zeitschrift „Nach  
der Schicht“ auswärme empfehlen. Eigen-  
schmidt, 9. 7. 28. Geiswitzer Lenz. — Für die  
mir überwiegenen 200 Franken Unfallunter-  
stützung sage ich dem Verlag meinen herzlichsten  
Dank. Ich werde auch weiterhin treuer Abonnent  
Ihrer Zeitschrift bleiben. S. Bernh. Schmidt,  
11. 7. 28. Mühlstr. Heilb. — Teilt dem Verlag  
1. „Nach der Schicht“ mit, daß ich den Unter-  
stützungsbetrag dankend erhalten habe. Wird  
auch weiterhin treuer Abonnent bleiben und die  
Zeitschrift empfehlen. Püttlingen, 10. 7. 28.  
Mittel Büas. — Anlässlich meines Unfallun-  
terstützung mir vom Verlag „Nach der Schicht“  
40 Franken überwiegen, worfür ich überaus  
meinem herzlichsten Dank sage. werde auch  
weiterhin Abonnent bleiben. H. H. v. d. W.,  
7. 28. Karl Schulze. — Bekomme hiermit den  
Empfang von 100 Franken, die ich anlässlich  
meines Unfalles erhalten habe und sage dem  
Verlag meinen herzlichsten Dank. Ich werde  
auch ferner Abonnent von „Nach der Schicht“  
bleiben. Saarbrücken, 11. 7. 28. Emil  
Schöder. — Spreche hiermit dem Verlag „Nach  
der Schicht“ meinen herzlichsten Dank für die  
mir bei dem Tode meiner Frau ausgeübte  
Scherberunterstützung von 150 Franken aus. Ich  
werde stets ein treuer Abonnent der „Nach der  
Schicht“ bleiben und „Nach der Schicht“ über-  
all bestens empfehlen. Wiebelskirchen (Saar)  
12. 7. 28. Wolfang. — Ich befinne hiermit den  
Empfang von 50 Franken, die ich überaus  
auch meiner Abnommer bleiben und die Zeitschrift  
weiter empfehlen. Hälzweiler, 12. 7. 28.  
Jacob Vogel. — Für die mir ausgeübte Unter-  
stützung anlässlich meines Unfalles sage ich  
dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten  
Dank. H. H. v. d. W., 13. 7. 28. Frau  
Schmidt. — Für die mir anlässlich meines Un-  
falles ausgeübten 50 Franken spreche ich  
dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten  
Dank aus. Ich werde fernerhin treuer Ab-  
nommer bleiben und Ihre Zeitschrift auf  
weiterhin empfehlen. M. A. v. d. W.,  
13. 7. 28. Matthias Hoyer. — Ich  
hiermit dem Verlag „Nach der Schicht“  
die Überweisung von 150 Franken Sterben-  
ausnahmslos anlässlich des Todes meiner lieben Frau  
meinen herzlichsten Dank. werde auch weiterhin  
treuer Abonnent bleiben und Ihre Zeitschrift  
überall bestens empfehlen. Wießen, 13. 7.  
28. Friedrich Rauber. — Bekten Dank für die  
mir anlässlich des Todes meiner Frau, aus-  
geübten 150 Franken. Die Zeitschrift „Nach  
der Schicht“ werde ich weiter beizahlen. St. J. V.  
ber, 2. 8. 1928. F. Schmitt. — Dem Ver-  
lag „Nach der Schicht“ spreche ich hiermit mein  
herzlichsten Dank aus für die mir ausgeübte  
entfaltung. Ich werde auch weiterhin  
eigenen Abonnent Ihrer Zeitschrift bleiben und sie  
weiterhin empfehlen. Weiprecht, Hymen,  
28. 7. 1928. Joh. Schmitt, Manarmertheim.

Wer sparen will an Inseraten,  
Wird stets nur seiner Firma schaden

# GE

Genesenen  
Barmherzigen Brüder  
von Trier

Naher besand lang durch alle  
Sinnge und besand, die ich  
Cyrenianer Stets in ihrem wu-  
berwunden. In dem mein  
Barmherzigen in 11 Zehrer.  
Barmherzigen besand. Nicht  
wunderliche, die sie alle  
euche eine, im Jänner, im  
Tillus nicht (euch) in der Kraft  
euch nicht in der Hand  
euch. Dankwort in der  
Barmherzigen beide sind  
euch.

Generalliebern  
d. Barmh. Brüder in Trier

# in ANSTEGENDER LAGE

bewegen sich die Geschäfte, die regelmässig durch  
eine Anzeige in der Zeitschrift  
„NACH DER SCHICHT“  
vertreten sind.